Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, i der Expedition abgegeben werden.

Nr. 142. Mittwoch, den 21. Juni 1911. 18. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“

Hitzemärsche.

Die sozialdemokratische Presse erfreut sich einer ganz besondern Aufmerksamkeit der höhern militärischen Kreise, und daher ist sie der beste Platz für das Anbringen guter Ratschläge. Dieser Erwägung folgend, wollen wir uns mit den nun bald drohenden Märschen bei großer Hitze beschäftigen.

Vor allem ist hier dem Marschtempo ein scharfes Augenmerk zuzuwenden. Ob eine Truppe zu schnell marschiert, kann nicht an der Spitze der Marschkolonne, sondern nur an ihrem Ende beurteilt werden. Es ist sehr leicht möglich, das die vorderste Kompanie das Tempo nicht für schnell hält, während die letzten Kompanien Mühe haben, mitzukommen. Das kann eintreten, wenn große Leute an der Spitze marschieren, wenn die Kolonne nach der Überwindung von Steigungen und nach der Absolvierung von Biegungen der Straße nicht einige Zeit langsamer marschiert. Aus dem Gesagten ergeben sich von selbst zwei Regeln für das Marschieren von Marschkolonnen, die mehrere Kompagnien zählen: erstens die kleinsten Mannschaften an die Spitze, zweitens das Tempo nach Steigungen und Krümmungen auf eine Dauer, die der Tiefe der Marschkolonne entspricht, verlangsamen!

Am Schluß einer Marschkolonne marschiert ein Offi- Ihm soll es prinzipiell zur Pflicht gemacht werden, er, sobald ihm das Tempo zu rasch erscheint, sofort seinem Kompagniechef Meldung macht. Dieser hätte sie dem Bataillonskommandeur weiter zu geben, der dann, wenn zwei oder mehrere Bataillone hintereinander marschieren, seinen Adjutanten in rascher Gangart mit der Meldung an die Spitze der Kolonne zu senden hätte. Ist die Kolonne sehr lang, so könnte die Meldung von einem Adjutanten dem andern übergeben werden. Sehr zu empfehlen wäre die Einführung eines Hornsignals zur Verlangsamung des Marschtempos der Spitze. Es könnte in all den Fällen, in denen der Marsch nicht aus taktischen Gründen vor dem Gegner möglichst geheimgehalten werden muß, angewandt werden.

Nun kommen wir zu dem sehr frühen Ausrücken im Sommer. Dieses frühe Ausrücken ist allmählich so beliebt geworden, daß Abmarschzeiten wie 3 Uhr morgens, 4 Uhr morgens keine Seltenheiten mehr sind. Wir vermuten, daß die Offiziere, die ihre Truppen so früh aus der Kaserne oder aus den Quartieren aufbrechen lassen, nicht genau über die vielen Arbeiten orientiert sind, die die Soldaten vor dem Ausrücken erledigen müssen. Sind die Mannschaften in der Kaserne untergebracht, so müssen sie ihre Betten machen, die Zimmer aufräumen, ihr Frühstück holen. Sie haben es nicht so bequem wie die Offiziere, die ihre Zimmer und Betten einfach stehen lassen und sich das Frühstück nicht selbst holen müssen.

Auch das Zusammenstellen der Abteilungen fordert Zeit. Die Korporalschaften werden mindestens 10 Minuten vor dem Augenblick aufgestellt, in dem die Kompanie sich formiert, diese wird mindestens 10 Minuten vor der Formierung des Bataillons aufgestellt.

Gesetzt, der Regimentskommandeur befiehlt, daß das Regiment um 4 Uhr 30 Minuten vormittags marschbereit da und da stehe, so stellt die Sache sich für die Mannschaften, auch wenn das Regiment sich in nächster Nähe der Kaserne versammelt, günstigstenfalls wie folgt: Aufstehen 2 Uhr 45 Minuten, Aufstellen der Korporalschaften um 4 Uhr, Zusammenstellen der Kompanie um 4 Uhr 10 Minuten, Zusammenstellen des Bataillons um 4 Uhr 20 Minuten. Dabei haben wir angenommen, daß die Zeit nicht unnütz vergeudet wird. Ist der Versammlungsplatz des Regiments aber auch nur eine Viertelstunde von der Unterkunft der Bataillone entfernt, so muß der Mann schon um 2 Uhr 30 Minuten aus dem Bette. Was bleibt da für die Nachtruhe? Vor 10 Uhr abends schläft der Mann kaum ein, somit hat er im günstigsten Falle 4¾ Stunden Schlaf. Dabei muß er nur zu oft in einem Zimmer schlafen, das überfüllt ist und daher trotz der offenstehenden Fenster nur eine schlechte Luft bietet. Außerdem herrscht nicht selten eine drückende Schwüle in den Räumen.

Wir müssen hier bemerken, daß die Abmarschzeit 4 Uhr 30 Minuten früh noch „gnädig“ ist. Bei Brigaden und Divisionen kommen nicht selten Abmarschzeiten wie 3 Uhr, 3 Uhr 30 Minuten in Betracht.

Angesichts dieser Umstände taucht hier die Frage auf, ob es nicht besser wäre, später abzumarschieren und dafür den Leuten mehr Nachtruhe zu gewähren.

Bei den heutigen größeren Felddienstübungen, die ja nicht mehr wie früher 4—6 Stunden, sondern 8 Stunden und länger dauern, kann die Mittagshitze überhaupt nicht vermieden werden. Wir glauben, daß ein Mann, der eine ausreichende Nachtruhe hatte, die Hitze leichter überwinden wird, als ein Mann, der nur 3—4 Stunden geschlafen hat. Nach unserer Anschauung wären hier eingehende Studien und Beobachtungen durch tüchtige Militärärzte sehr geboten.

Den Gefahren der Hitze unterliegen natürlich am leichtesten die Landwehrleute und Reservisten. Es scheint hier nicht immer das richtige Verständnis zu herrschen. Da wird z. B. von Landwehrleuten, die in ihrem Zivilberuf zur Sommerszeit in leichtester Kleidung und meistens unter Dach, also im Schatten arbeiten, verlangt, daß sie schon 2—3 Tage nach dem Einrücken in die Kaserne einen langen Marsch oder eine lange Übung in Sack und Pack absolvieren sollen. Herrscht an dem Übungstag eine große Hitze, so sind schwere Erkrankungen, ja Todesfälle durchaus nicht verwunderlich. Der aktive Soldat gewöhnt sich langsam an die Hitze, weil er das ganze Jahr übt; der Landwehrmann und Reservist sind aber der Hitze oft entwöhnt. Dazu kommt noch, daß bei den Mannschaften des Beurlaubtenstandes, deren Beruf viel zum Sitzen oder Stehen zwingt, der ganze Organismus sich erst an das viele Gehen und Laufen gewöhnen muß und daher das Herz plötzlich ungewohnte Arbeit leisten muß.

Ob die großen Marschleistungen, die bei Übungen manchmal an die Reservisten und die Landwehrleute gestellt werden, in einem späteren Kriege Nutzen bringen können, erscheint uns sehr fraglich. Wird mobil gemacht, so müssen die Mannschaften und Unteroffiziere des Beurlaubtenstandes sich erst wieder einmarschieren. Hierbei werden sie kaum einen besonderen Vorteil davon haben, daß sie vielleicht zwei oder drei Jahre vorher einige große Märsche ableisten mußten. Es ist also auch der praktische Wert großer Märsche, die Mannschaften des Beurlaubtenstandes zugemutet werden, sehr zweifelhaft.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Das preußische Abgeordnetenhaus

erledigte am Dienstag das Ausführungsgesetz zum Viehseuchengesetz in zweiter Lesung. Aus der mehrstündigen Debatte ist nur hervorzuheben, daß alle Anträge, die von unseren Genossen zugunsten der kleinen Viehbesitzer gestellt wurden und die Genosse Leinert unter wiederholten Wutausbrüchen der Junker begründete, abgelehnt wurden. Selbstverständlich erklärte die Regierung, daß sie alles mögliche tun werde, um die Agrarier zufriedenzustellen.

Am Schlusse der Sitzung gab es eine umfangreiche Geschäftsordnungsdebatte, die durch einen Antrag des konservativen Führers v. Pappenheim hervorgerufen war, das Groß-Berliner Zweckverbandsgesetz schon am Mittwoch zu behandeln. Dieser Antrag wurde schließlich, da sich nur das Zentrum für ihn aussprach und alle anderen Parteien dagegen, zurückgezogen. Genosse Hirsch stellte den Antrag, auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung den freisinnigen Wahlrechtsantrag zu stellen, welchem Verlangen sich dann auch der Freisinnige Fischbeck anschloß. Dieser Antrag wurde aber gegen die Stimmen der Sozialdemokraten, Polen und Freisinnigen abgelehnt; den Nationalliberalen fehlte es an Mut, für die baldige Verhandlung des Wahlrechtsantrages einzutreten. Am Mittwoch soll das Viehseuchengesetz in dritter Lesung erledigt werden; außerdem stehen kleinere Vorlagen auf der Tagesordnung.

Kein obligatorischer Religionsunterricht in den preußischen Fortbildungsschulen.

Die Kommission für das Pflichtfortbildungsschulwesen im preußischen Landtage hielt am Dienstag vormittag die zweite Lesung des Gesetzentwurfes über Ausdehnung des Fortbildungsschulunterrichts ab. Der Handelsminister erklärte, das Gesetz werde für die Regierung unannehmbar, wenn die Forderung auf obligatorische Einführung des Religionsunterrichts und die Beteiligung der Geistlichen an der Schulaufsicht sowie die Unterstellung der Fortbildungsschulen unter das Kultusministerium bestehen bleibe. Der Finanzminister fügte hinzu, daß das Gesetz auch dann unannehmbar sei, wenn vom Staate ein höherer Zuschuß als 8 Mk. pro Kopf verlangt werde. Nach diesen kategorischen Erklärungen führten die Konservativen nur noch eine Rückzugskanonade auf, indem sie verlangten, daß der Unterricht wenigstens auf sittlicher und religiöser Grundlage erteilt und die Möglichkeit geschaffen werden müsse, daß durch Ortsstatut der Religionsunterricht fakultativ zu den Unterrichtsgegenständen der Fortbildungsschule gemacht werden könne. Mit allen gegen die Stimmen des Zentrums wurde dann die Einführung des Religionsunterrichts bei den Fortbildungsschulen abgelehnt, womit auch die Beteiligung der Geistlichen an der Schulaufsicht fällt. Der staatliche Zuschuß wurde, der Forderung des Finanzministers entsprechend, auf 8 Mk. pro Kopf beschränkt.

Das preußische Herrenhaus

hatte am Dienstag einen sogenannten großen Tag: das Feuerbestattungsgesetz wurde beraten. Eine große Anzahl von Rednern, an ihrer Spitze der Generalfeldmarschall Graf Haeseler und der Kölner Erzbischof Kardinal Fischer, brachte alle möglichen mittelalterlichen Argumente gegen das Gesetz vor, das doch nur, wie Professor Adolf Wagner sehr vernünftig bemerkte, beabsichtigt, daß sich jeder nach seiner Façon bestatten lassen könne. Die Reden der Leichenverbrennungsgegner ließen sogar den preußischen Polizeiminister v. Dallwitz als Fortschrittsmann erscheinen. Schließlich wurde in namentlicher Abstimmung der grundlegende § 1 des Gesetzes mit 92 gegen 86 Stimmen angenommen; auch der Rest des Gesetzes wurde unverändert genehmigt, obwohl Graf von Strachwitz zu einer ganzen Reihe von Paragraphen Abänderungsanträge durchzudrücken versuchte, um das Gesetz an das Abgeordnetenhaus zurückgelangen zu lassen.

Reform der Fahrkartensteuer.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt, die Mitteilungen über eine Reform der Fahrkartensteuer und den Inhalt des dem künftigen Reichstage vorzulegenden Gesetzentwurfes seien aus der Luft gegriffen. Das Blatt verweist auf die Erklärungen des Ministers der öffentlichen Arbeiten in den Verhandlungen des preußischen Abgeordnetenhauses vom 20. und 21. Februar d. J., in denen es hieß, die Reformbestrebungen, die von Preußen ausgingen und auch von den übrigen deutschen Bahnen geteilt würden, zielten dahin, die vierte Klasse unbesteuert zu lassen; die bisherigen Steuerträger der ersten bis dritten Klasse sollten das Steueraufkommen aufbringen, das bisher dem Reiche zufließt, weil vorausgesetzt werde, daß eine Minderung der Einnahmen des Reiches durch eine Änderung der Steuer nicht herbeigeführt werden dürfe. Auch in den Verhandlungen des Reichstages habe der Minister in dem gleichen Sinne zur Reform der Fahrkartensteuer Stellung genommen. In dieser Sachlage habe sich bis heute nichts geändert. Was verschiedene Zeitungen über den Inhalt des Reformplanes den einzelnen mitteilten, beruhe also auf müßiger Kombination.

Liberale Wahleinigungsversuche.

Für die vier Reichstagswahlkreise Herford-Halle, Minden-Lübbecke, Schaumburg-Lippe und Lippe waren seit längerer Zeit Verhandlungen zwischen den fortschrittlichen und nationalliberalen Vertrauenspersonen im Gange, die auf eine Einigung im Sinne gegenseitiger Unterstützung der Fortschrittler und Nationalliberalen abzielten. Jede Partei sollte zwei Kandidaten stellen. Diese Bestrebungen wurden auch von der nationalliberalen Parteileitung in Berlin gebilligt. In den Kreisen der lokalen Organisationen aber schienen Unstimmigkeiten entstanden zu sein, denn die bisher gemachten Versuche zur Einigung sind ergebnislos verlaufen, und am 18. Juni hat eine Vertrauensmännerversammlung in Herford beschlossen, mit eigenen Kandidaten vorzugehen. Für Herford-Halle wurde bereits der Zigarrenfabrikant König in Vlohto bestimmt. Die Nationalliberalen hatten die Beteiligung an einer mündlichen Aussprache über die vorliegenden Differenzen abgelehnt. Bei der letzten Wahl sind in den in Betracht kommenden Kreisen auf die sozialdemokratischen Kandidaten fast 19000 Stimmen gefallen. Die anderen Parteien erhielten: Konservative 32 000, Freisinn 22 500, Christlich-Soziale 8 300, Nationalliberale 6000 Stimmen.

Säuglingssterblichkeit.

In der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ wird der Versuch unternommen, die starke Säuglingssterblichkeit in Deutschland zu beschönigen. Es wird mitgeteilt, daß von 100 Lebendgeborenen im ersten Jahre sterben in Deutschland 17,8, Oesterreich 20,2, Ungarn 19,9, Rußland 27,2, Italien 15,6, Spanien 17,3, Frankreich 14,3, England und Wales 12,1, Niederlande 12,5, Belgien 13,2, Schweden 7,7, Dänemark 10,8 und Norwegen 6,7. Das offiziöse Blatt muß soviel zugeben, daß nur Oesterreich, Ungarn und Rußland in der Säuglingssterblichkeit Deutschland übertreffen. Das ist kein Ruhm! Die vielgerühmte deutsche Sozialpolitik hat die Säuglingssterblichkeit noch nicht einmal unter das Maß der Sterblichkeit in dem verlotterten Spanien herabzudrücken vermocht. Da kommt nun aber das Regierungsblatt und führt die Häufigkeit der Geburten zur

Entschuldigung an. Wo die Frauen durch die Häufigkeiten der Geburten stark belastet seien, könnten sie der Kinderpflege weniger Sorgfalt zuwenden, als dort, wo die Kinderzahl an sich gering ist. Das ist zweifellos richtig, aber wenn nun im Deutschen Reich die Geburtenziffer erfreulicherweise eine hohe ist, dann erwächst daraus eben die Verpflichtung, den Wöchnerinnen- und Säuglingsschutz ganz besonders auszubauen, damit die Geburtenhäufigkeit nicht durch den grauenhaften Säuglingsmord wettgemacht wird. Übrigens wird die Geburtenziffer, die im Deutschen Reiche 32 auf tausend Einwohner beträgt, von Spanien mit 34,4 pro tausend Einwohner noch übertroffen.

Tintenfisch-Taktik.

Zu der Erklärung Rießers, der Hansabund könne allerdings keine Stichwahlparolen gegen die Sozialdemokratie ausgeben, werde aber auch niemals die Sozialdemokratie fördern und unterstützen, meint die „Deutsche Tageszeitung", es handle sich dabei um weiter nichts, als um haltlose Sophistereien. Der Hansabund könne für die Stichwahl genau so gut „Parolen" ausgeben, wie für die Hauptwahl, und er sei ebensogut moralisch dazu verpflichtet, wie andere Organisationen, deren Ziel ein Eingreifen in die Wahlbewegung sei. Wenn der Hansabund bei der Hauptwahl einen bürgerlichen Kandidaten gegen einen Vertreter der rechtsstehenden Parteien unterstütze, dabei seine Anhänger „in der bisher schon genügend bei ihm bekannten Weise" gegen die Konservativen und den Bund der Landwirte verhetze und dann, wenn dieser Hansabundskandidat nicht selber in die Stichwahl komme, einfach das Feld räume, dann handle er wie der Tintenfisch: er trübe das Wasser und verschwinde. Daß diese Tintenfisch-Taktik aber eine offene Begünstigung der Sozialdemokratie sei, wisse auch der Hansabund selber sehr gut, und er sollte es im Interesse der politischen Ehrlichkeit nicht zu bestreiten suchen. Er könne mit solchen Versuchen doch auch höchstens solchen Leuten Sand in die Augen streuen, wie sie auch in der Politik — nicht alle würden.

Die armen Hansabunds-Tintenfische.

Gleiches Recht für alle Staatsbürger.

In Eilenburg hat der erste Bürgermeister, ein Reichsverbandsanhänger, den für den 2. Juli geplanten Umzug bei dem Gewerkschaftsfest verboten, weil für die Schützengesellschaft am gleichen Tage schon ein Umzug genehmigt war und „bei dem Zusammentreffen zweier großer Veranstaltungen eine Störung der öffentlichen Sicherheit zu befürchten ist." Mündlich drohte der Bürgermeister Verbot des ganzen Festes an, wagte aber dann doch nicht, diese Absicht auszuführen. Aber er kündigte an, daß er den Marsch einzelner Gewerkschaften zum Festplatz als verbotenen Umzug ansehen werde, was seiner „Unparteilichkeit" noch ein besonderes Gepräge verleiht.

Kesseltreiben gegen Professor Wilbrandt.

Professor Dr. Robert Wilbrandt in Tübingen hat volkswirtschaftliche Vorlesungen herausgegeben, in denen sich in stark verklausulierter Form einige sozialpolitische Wahrheiten befinden, die von sozialpolitisch bewanderten Leuten, gleichgültig wie sonst ihre Parteistellung ist, schon längst nicht mehr bestritten werden. Es kommen dabei Selbstverständlichkeiten in Betracht wie diese: Arbeitslosigkeit, Elend, Bettel, Verbrechen und Prostitution sind notwendige, periodische Begleiterscheinungen der kapitalistischen Arbeiterbeschäftigung und -entlassung; die Arbeitsgelegenheit wächst bei steigender, nimmt aber bei sinkender Konjunktur ab; der Arbeiter hat, um seinen Lohn zu fristen, nichts als seine Arbeit, er muß arbeiten, wenn er leben will; der Arbeiter ist deshalb vollkommen abhängig vom Kapital und muß sein ganzes Arbeitsleben vom Arbeitgeber so einrichten, vorschreiben, beherrschen lassen, daß für letzteren dabei immer eine Vermögensvermehrung herauskommt. Und so weiter. Daß diese Sätze nun aber von einem ordentlichen Professor ausgesprochen werden, das hat die reaktionäre Presse in eine tolle Wut versetzt, und sie ruft unablässig nach der Polizei, die den Mann schleunigst beim Kragen nehmen und aus seinem Staatsamt herausbefördern soll. Vor einigen Tagen war es die „Kreuzzeitung", die den Professor Wilbrandt den Behörden denunzierte, jetzt ist es die „Deutsche Tageszeitung", die in ihrer Nummer vom 19. Juni das würdige Denunziantenhandwerk fortsetzt. Ein Dr. Böing-Berlin widmet unter der Überschrift „Fortschritte der Sozialdemokratie" dem Wilbrandtschen Buche einen ganzen Artikel. Daß Böing wirtschaftlich und politisch einen anderen Standpunkt vertritt wie Wilbrandt, das kann ihm niemand verdenken. Es lohnt auch nicht, sich mit den kindlichen wirtschaftspolitischen Ansichten dieser wissenschaftlichen Größen der „Deutschen Tagesztg." zu beschäftigen. Tiefer aber muß es gehängt werden, wenn diese agrarische wissenschaftliche Leute von der Regierung verlangt, daß Wilbrandt, der „im staatlichen Auftrage lehre und in Vorlesungen und Schriften rein kommunistische Lehren verbreite", schleunigst von seinem Amt entfernt werde. — Tübingen ist zwar eine württembergische Universität und die Schwaben werden sich von den preußischen Reaktionären nicht so leicht vorschreiben lassen, wen sie an ihrer Hochschule lehren lassen dürfen. Aber ausgeschlossen ist es trotzdem nicht, daß das Denunziantengeschwister mit Hilfe der preußischen Regierung doch noch Wilbrandt von seinem Posten bringt. „Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei", aber nur, soweit sie für Junker, Kapitalisten und Regierung Hausknechtsdienste verrichtet.

Die deutschen Handelsbeziehungen zu Frankreich.

Der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung" wird über die Gestaltung der deutschen Ausfuhr nach Frankreich seit dem Inkrafttreten des neuen französischen Zolltarifs geschrieben:

Nunmehr liegt ein volles Jahr zum Vergleich vor seit dem Inkrafttreten des neuen französischen Tarifs am 1. April 1910. Nach den französischen Monatsheften hat sich die Einfuhr Frankreichs aus dem Deutschen Reiche in den letzten drei Jahren folgendermaßen gestaltet: 1908/09 613 Millionen, 1909/10 700 Millionen, 1910/11 894 Millionen Franks. Die Zunahme der Einfuhr aus dem Deutschen Reiche beträgt also im letzten Jahre nicht weniger als 27 Proz. gegen das Vorjahr und sogar 46 Prozent gegen das Rechnungsjahr 1908/09. Gegen das Vorjahr ist die Einfuhr gestiegen bei Kartoffeln und getrocknetem Gemüse von 7,3 auf 20,4 Millionen, bei rohem Kautschuk von 13 auf 16,8, bei Zellulose von 8,3 auf 10,6, bei Steinkohlen und Koks von 87,4 auf 112,9, bei Kupfer von 10,6 auf 13,3, bei Chemikalien von 43,1 auf 49,9, bei Ton- und Glaswaren von 32,4 auf 38, bei Baumwollgeweben von 27,7 auf 28,6; bei Seidengeweben von 12,7 auf 14,9, bei Leder- und Pelzwaren von 24,2 auf 27,1, bei unechten Schmucksachen von 3,7 auf 6, bei Maschinen von 86,3 auf 118,5 Millionen Franks; das ist eine Zunahme von 37 Proz. Die französische Einfuhr deutscher Kautschukwaren hob sich von 19,3 auf 29,2 Millionen Franks, die Zunahme betrug also über 50 Proz., während sie gegen das Jahr 1908/09 sich mehr als verdoppelt hat.

Österreich-Ungarn.

Die Stimmen der tschechischen Sozialdemokratie. Über die Wahlen in den tschechischen Wahlkreisen wird aus Prag von separatistischer (autonomistischer) Seite gemeldet, daß die Gegner — die bürgerlichen Parteien mit Ausnahme zweier kleiner Gruppen hatten sich gegen die Sozialdemokratie koaliert — mit allen Mitteln des Terrorismus gearbeitet haben. Die Partei hat den Kampf prinzipiell geführt und betont, daß die gewählten Abgeordneten in den gemeinsamen sozialdemokratischen Verband eintreten werden.

Bis jetzt besaß die Partei in Böhmen 17 Abgeordnete, jetzt sind am ersten Wahltage 12 gewählt worden, 24 stehen in Stichwahl. Zwei Wahlkreise in Vorstädten Prags sind an die koalierten Gegner verloren gegangen.

In Mähren gab es früher 5 sozialdemokratische Abgeordnete, jetzt wurde einer gewählt. Die anderen, sowie zwei neue kamen in hoffnungsvolle Stichwahlen. Diese Stichwahlen wurden meistenteils durch Kandidaten der zentralistischen Sozialdemokraten verursacht. Die Stichwahlen in Mähren sind allgemein gegen die Klerikalen gerichtet.

In Schlesien würden bis jetzt von drei tschechischen Wahlkreisen zwei durch sozialdemokratische Abgeordnete vertreten. Jetzt wurde einer von ihnen gewählt, nämlich Sozialdemokrat Zentralist Cingr, der persönlich beliebt und dessen Wähler zu 50 Prozent Polen sind. In zwei anderen Wahlkreisen Schlesiens stehen tschechische sozialdemokratische Autonomisten in hoffnungsvoller Stichwahl.

Im ganzen erzielte die tschechoslavische sozialdemokratische Arbeiterpartei („Separatisten") 356 000 Stimmen, die Zentralisten 19 000, zusammen also 375000 von einer Million aller abgegebenen Stimmen, das ist 36 Prozent aller im tschechischen Volke abgegebenen Stimmen.

In den Reichsratswahlen 1907 stimmten für die tschechoslavische Sozialdemokratie 399000 Wähler.

Zu erwähnen ist, daß ein Teil der Häusler, die in Böhmen im sozialdemokratischen Lager stehen, sich von der Partei wegen persönlicher Angelegenheiten getrennt hat. Diese „Getrennten" bekamen in den heurigen Wahlen 7000 Stimmen.

Das Zentralorgan der Zentralisten gibt eine Zusammenstellung, der zufolge die neue Partei in Mähren 8639, in Schlesien 10 401 und in Böhmen 318, zusammen also 19 358 Stimmen erhalten hat. Für die Stichwahlen hat die Partei die Parole gegen die kapitalistischen Kandidaten, also für die separatistischen Sozialdemokraten ausgegeben.

Die italienischen Genossen erzielten in diesem Jahre in Triest 8108 Stimmen gegen 7999 im Jahre 1907. Auch in Istrien ist eine Stimmenzunahme zu verzeichnen.

Die gestrigen Stichwahlen ist Österreich haben das Werk vollendet, das die Hauptwahlen begonnen haben. Die Christlichsozialen sind auch gestern gründlich aufs Haupt geschlagen worden. In Wien sind fast alle christlichsozialen Führer gefallen; nur zwei sind von ihnen gestern gewählt worden. Von den übrigen Mandaten entfallen 9 auf die Deutsch-Freiheitlichen, 12 auf die Sozialdemokraten. Die Christlich-Sozialen verloren gestern in Wien 15 Mandate, von denen die Deutsch-Fortschrittlichen 7 und die Sozialdemokraten 8 gewannen. Bisher war Wien im Abgeordnetenhause von 20 Christlich-Sozialen, 10 Sozialdemokraten und 3 Deutsch-Fortschrittlichen vertreten, nunmehr wird Wien von **19 Sozialdemokraten**, 4 Christlich-Sozialen und 10 Deutsch-Fortschrittlichen vertreten sein.

Aus Wien liegen folgende spezialisierten Resultate vor In Wien 14 wurde gewählt der Deutschfreiheitliche Denk gegen den Christlich-Sozialen Vizebürgermeister Hierhammer, in Wien 4 (Rathhausviertel) der Deutschfreiheitliche Dr. Wilhelm Neumann mit 1087 gegen den Christlich-Sozialen Wittek, 989 Stimmen, in Wien 13 der Sozialdemokrat Karl Leuthner mit 2718 Stimmen gegen den Christlich-Sozialen, früheren Präsidenten des Abgeordneten Pattai mit 2354 Stimmen, in Wien 7 der Sozialdemokrat Fritz Silberer gegen den Christlich-Sozialen Proschaska.

In Wien 16 wurde gewählt der Christlich-Soziale Dr. Heiliger gegen den Sozialdemokraten Hartmann, in Wien 25 der Sozialdemokrat August Forstner mit 4739 gegen den Christlich-Sozialen Ernst Schneider mit 3724 Stimmen, in Wien 5 der Sozialpolitiker Dr. Julius Ofener gegen den Christlich-Sozialen Dr. Kienboeck, in Wien 8 der Sozialdemokrat Winarski mit 5532 Stimmen gegen den Christlich-Sozialen Leopold Steiner mit 5046 Stimmen, in Wien 1 der Deutsch-Freiheitliche Kuranda gegen den Christlich-Sozialen Wieninger, in Wien 11 der Sozialdemokrat Domes gegen den Christlich-Sozialen Sturm, in Wien 29 der Deutsch-Fortschrittliche Beamtenkandidat Waber gegen den Christlich-Sozialen Prinz Lichtenstein, in Wien 9 der Deutsch-Freiheitliche Zenker gegen den Christlich-Sozialen Schmied, in Wien 15 der Deutsch-Freiheitliche Otto Ganser gegen den Christlich-Sozialen Papbst, in Wien 17 der Deutsch-Freiheitliche Frhr. v. Hock gegen den Christlich-Sozialen Handelsminister Dr. Weißkirchner, in Wien 21 der Sozialdemokrat Widholz gegen den Christlich-Sozialen Benda, in Wien 6 der Sozialdemokrat Franz Schuhmeier gegen den Christlich-Sozialen Dr. Kienboeck.

In Wien 23 der Sozialdemokrat Schiegl gegen den Christlich-Sozialen Bürgermeister Dr. Neumayr und zwar erhielt der Sozialdemokrat 9950, der Christlich-Soziale 9341 Stimmen, in Wien 18 der Sozialdemokrat Max Winter gegen den Christlich-Sozialen Handelsminister Dr. Weißkirchner, in Wien 12 der Sozialdemokrat Franz Reismüller gegen den Christlich-Sozialen Anderle, in Wien 31 der Christlich-Soziale Kuhn gegen den Sozialdemokraten Siegl, in Wien 22 der Sozialdemokrat Wutschel gegen den Christlich-Sozialen Leupold, in Wien 30 der Deutsch-Freiheitliche Dr. Wilhelm Pollauf gegen den Christlich-Sozialen Tomola, in Wien 28 der Sozialdemokrat Karl Volkert gegen den Christlich-Sozialen Kunschek.

Das Gesamtresultat der Wahlen aus dem Lande liegt noch nicht vor. Von 526 Mandaten sind nach den letzten Meldungen 379 endgültig besetzt. Es wurden bis jetzt gewählt 78 Deutschfreiheitliche, 63 bürgerliche Tschechen, **69 Sozialdemokraten**, unter ihnen 18 tschechisch-autonomistische, 73 Christlich-Soziale, 32 Südslaven, 32 Polen, 10 Italiener, 5 Bukowina-Ruthenen, 5 Rumänen, 3 galizische Ruthenen, 1 Zionist, 3 Alldeutsche und 5 Parteilose. Die Deutsch-Freiheitlichen gewinnen 22 und verlieren 3, die Christlich-Sozialen gewinnen 2 und verlieren 21, die zentralistischen Sozialdemokraten gewinnen 14 und verlieren 16, die autonomistischen Sozialdemokraten gewinnen 4 und verlieren 2, die bürgerlichen Tschechen gewinnen 4 und verlieren 4, die Polen gewinnen und verlieren 2, die galizischen Ruthenen verlieren 1, die Alldeutschen gewinnen 1, die Deutsch-Nationalen verlieren 2, die Wilden gewinnen 1 Mandat.

Aus Mistelbach wird gemeldet, daß der zweite Führer der Christlich-Sozialen, der gewesene Minister Geßmann, gegenüber dem deutsch-freiheitlichen Kandidaten in der Minorität geblieben ist.

Ein Privattelegramm des „Vorwärts" besagt: Bis zur Stunde sind **78 Sozialdemokraten gewählt**, darunter 44 deutsche, 25 tschechische, 6 polnische und drei italienische. Die deutschen Sozialdemokraten haben in Böhmen das Mandat von Asch erobert, wo Genosse Hillebrand gewählt ist. In sämtlichen anderen Stichwahlen in Deutsch-Böhmen unterlagen wir der geschlossenen Koalition aller bürgerlichen Gegner, sodaß wir die bisher innegehabten Mandate von Tetschen (Reitzner), Dux (Beer), Friedland (Winarsky) und Außig-Land (Beutel) verloren haben. Ebensowenig gelang es uns, in Mähren und in Schlesien Stichwahlerfolge zu erzielen; wir verlieren dadurch drei Mandate.

Für die Stimmung der Bürgerlichen ist bezeichnend, daß sie in Falkenau-Land (Westböhmen) selbst einen der schmutzigsten Verleumdungen und persönlicher Korruption überführten Menschen wie Simon Starck gegen den Sozialdemokraten mit Begeisterung wählten! Um so wichtiger ist es, festzustellen, daß, wie die deutsche Sozialdemokratie im ganzen, wir auch in Böhmen, entgegen den ersten Meldungen, Stimmenzuwachs zu verzeichnen haben. In Kärnten ist Genosse Riese wiedergewählt, ein Resultat aus Steiermark, wo Genosse Täubler in aussichtsreicher Stichwahl ist, steht noch aus.

Die tschechische Sozialdemokratie hat namentlich in Mähren starke Fortschritte gemacht und dort acht Mandate erobert. Dagegen hat sie in Böhmen drei Mandate verloren. Genosse Dr. Soukup ist auch in Pilsen unterlegen.

Von italienischen Genossen wurden Pittoni und Oliva in Triest wieder- und Genosse Dr. Battisti in Trient (Südtirol) neugewählt. Da noch ruthenische und polnische Mandate zu besetzen sind, wird unsere Fraktion im neuen Reichsrat über 80 Sitze haben.

Luxemburg.

In den gestrigen Stichwahlen zur Kammer wurden gewählt: 2 Katholiken, 2 Liberale und ein Sozialdemokrat. Luxemburg behält die bisherige liberal-sozialistische Vertretung. Das Gesamtergebnis der diesmaligen Kammerwahlen ist das, daß die Katholiken drei Sitze von den Liberalen gewannen, die ihrerseits einen Sitz von den Sozialdemokraten eroberten.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 21. Juni.

Achtung, Tapezierer! Die Tapeziergehilfen Lübecks befinden sich wegen Nichtanerkennung ihrer Forderungen im Ausstand. Zuzug nach Lübeck ist streng fernzuhalten.

Achtung Maler! Gemäß § 10 des Reichstarifvertrages (Schmutzkonkurrenz) ist über die Firma Drefahl die Sperre verhängt. Kein Kollege oder Arbeiter darf dort in Arbeit treten.

Achtung, Abonnenten! Zum Umzugstermin richten wir an die Abonnenten des „Lübecker Volksboten", welche mit dem 1. Juli ihre Wohnung wechseln, die Bitte, Wohnungsveränderungen noch vor dem 1. Juli in unserer Geschäftsstelle anzuzeigen, damit in der Zustellung der Zeitung keine Unterbrechung eintritt. Am zweckmäßigsten geschieht es durch Mitteilung per Postkarte unter Angabe des vollen Namens, der jetzigen und der neuen Wohnung. Um Unregelmäßigkeiten vorzubeugen bitten wir, bei schriftlichen Mitteilungen die Wohnung, Nummer und Etage genau anzugeben. Ferner bitten wir, die Umbestellung nicht erst am letzten Tage vorzunehmen, sondern, so weit wie möglich, schon ein paar Tage vorher.

Der Bürgerausschuß konnte seine auf heute vormittag angesetzte Sitzung nicht abhalten, weil seine Mitglieder nicht in beschlußfähiger Zahl erschienen waren. Auf der Tagesordnung stand u. a. auch der Bau einer elektrischen Straßenbahn nach Schwartau.

Arbeiterkinderfest. Ein Sommerfest für die Kinder des Proletariats — das ist eine Veranstaltung, die freudige Zustimmung bei alt und jung finden muß. Wenn warmer Sonnenschein Waldes- und Wiesengrün vergoldet, wünschen wir alle, daß sich die junge Generation im Freien tummelt und bei frohem Spiel Körper und Seele stärkt. Wir wünschen, daß das Verlangen der Kinder nach Freiheit und Freude nicht ungestillt bleibt. Wir wollen aber auch nicht sie in den Wald hinausführen sehen durch Leute, die eigennützige Zwecke verfolgen, die die Kinderseelen frühzeitig einfangen wollen für Bestrebungen, die der kämpfenden Arbeiterschaft den Weg verlegen. Die weiblichen Mitglieder des Sozialdemokratischen Vereins veranstalten daher am kommenden Sonntag, den 25. Juni ihr erstes Arbeiterkinderfest

von dem wir hoffen, daß es zahlreiche große und kleine Besucher findet. Im Tiergarten werden alle Arten von Wett- und Preisspielen veranstaltet, Spiele wie Sacklaufen, Eiertragen 2c. werden nicht nur die spielenden Kinder, sondern auch die zuschauenden Eltern belustigen. Die Familienkarte kostet nur 30 Pfennig, wofür jedes Kind ein kleines Geschenk erhält. Die Festteilnehmer versammeln sich um 1½ Uhr auf dem Burgfeld. Um 2 Uhr geht es mit Musik durch die Roeckstraße und Arnimstraße zum Festplatz. Die Karten werden durch die Genossinnen und durch das Parteisekretariat vertrieben. Arbeiter und Arbeiterfrauen! Sorgt für zahlreiche Beteiligung und für einen frohen Verlauf des Festes!

Winke für die Reisezeit. Angesichts der beginnenden Reisezeit sei auf einige Bestimmungen der Verkehrsvorschriften auf den Eisenbahnen hingewiesen. Es glauben viele Reisende, das Recht zu besitzen, ihre Koffer und sonstigen Gepäckstücke während der Fahrt mit sich zu führen, was jedoch keineswegs der Fall ist. Bestimmungsgemäß steht jedem Reisenden erster bis dritter Wagenklasse nur der über und unter seinem Sitzplatz befindliche Raum zur Unterbringung seines Handgepäcks zur Verfügung. Die Sitzplätze dürfen hierzu nicht verwendet werden. Reisegepäck muß durch seine Verpackung, z. B. Koffer, Reisekörbe, Hutschachteln, handliche Kisten und dergl., als solches kenntlich sein. Unter denselben Voraussetzungen ist ferner Reisenden vierter Wagenklasse auch die Mitführung von Handwerkszeug, Tornistern, Traglasten in Körben usw., sowie ähnlichen Gegenständen, die Fußgänger mit sich führen, gestattet. Dagegen sind feuergefährliche Gegenstände, sowie geladene Gewehre, Schießpulver u. dergl. von der Mitnahme ausgeschlossen. Nur Jägern und im öffentlichen Dienste stehenden Personen ist die Mitführung von Handmunition gestattet. Der Lauf eines mitgeführten Gewehres muß nach oben gerichtet sein. Auch über die Aufgabe und Beförderung des Reisegepäcks herrschen beim Publikum noch viele Zweifel. Als Reisegepäck kann in der Regel nur das, was der Reisende zu seiner Reise bedarf, namentlich Koffer, Mantel- und Reisesäcke, Hutschachteln, kleine Kisten und dergleichen aufgegeben werden. Auch können kleine Tiere in Käfigen, Kisten, Säcken usw. zur Beförderung als Reisegepäck angenommen werden. Nur wenig bekannt ist, daß unter Anrechnung des Gewichts auch Fahr- und Rollstühle, die Kranke und Gelähmte mit sich führen, sowie Kinderwagen für den Gebrauch mitreisender Kinder zu den Taxen des Gepäcktarifs befördert werden.

Der Besuch des Luftschiffes „Parseval" in Lübeck soll, wenn die Witterungsverhältnisse sich nicht ungünstiger als morgens gestalten, heute nachmittag stattfinden. Wie uns mitgeteilt wird, wird der „Parseval" voraussichtlich um vier Uhr nachmittags von Hamburg aus seine Fahrt antreten, was durch zwei Böllerschüsse der Hochwasser-Kanonen am hiesigen Hafen sowie durch Flaggensignale vom Petri-Kirchturm signalisiert wird. Die Ankunft in Lübeck wird gleichfalls durch Böllerschüsse und durch langgezogene Signale mittelst der Dampfpfeifen vieler hiesiger Fabriken und im Hafen liegender Dampfschiffe angezeigt.

Statistische Monatsübersicht über die Stadt Lübeck im Mai 1911. Lübeck hatte nach der Fortschreibung des Statistischen Amts am 30. April 1911 98 432 Einwohner. Im Mai kamen 67 durch Geburtenüberschuß hinzu, dagegen gingen 71 durch Wanderung ab, sodaß unsere Einwohnerzahl sich um 4 verminderte und am 31. Mai 1911 98 428 (1910: 97 137) betrug. Die natürliche Bevölkerungsbewegung war im abgelaufenen Monat folgende (die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf das Vorjahr); es betrug die Zahl der

	Summe		auf 1000 Einwohner	
Eheschließungen	75	(61)	8,97	(7,40)
Geburten	209	(195)	25,00	(23,65)
Sterbefälle	142	(131)	16,99	(15,88)

Die Eheschließungen nahmen also gegen das Vorjahr um 14, die Geburten um 14 und die Sterbefälle um 11 zu. Unter den Geborenen waren 25 oder 12 Proz. (21 oder 10,8 Prozent) unehelich und 5 oder 2,4 Prozent (5 oder 2,6 Prozent) tot. Das Alter der Gestorbenen belief sich in 16 (16) Fällen auf unter 1 Jahr und in 40 (25) Fällen auf über 70 Jahre. Todesursache war in 17 Fällen Krankheit der Kreislauforgane (insbesondere Herzkrankheiten), in 16 Fällen Tuberkulose der Lungen, in 11 Fällen Altersschwäche und in je 10 Fällen Krebs und Krankheiten der Atmungsorgane. Ansteckende Krankheiten führten 3mal zum Tode, in allen Fällen handelte es sich um Diphtherie; insgesamt wurden 77 solcher Krankheiten zur Anzeige gebracht, 27mal Diphtherie, 38mal Masern, 10mal Scharlach und je 1mal Typhus und Wochenbettfieber. Gewaltsamen Todes starben 10, davon 3 durch Selbstmord, und 7 durch Verunglückung. Die Wanderungsbewegung endete mit einem Verlust von 71 Personen; 1944 Zuzügen standen 2015 Abzüge gegenüber.

Das Tragen ungeschützter Hutnadeln wird bestraft. Da die wiederholten Warnungen der Polizeibehörde nicht genügende Beachtung gefunden haben, ist jetzt die Schutzmannschaft angewiesen worden, Damen, die auf der Straße durch unverdeckte Hutnadelspitzen anderen Personen lästig fallen können, zur Bestrafung zu melden. Auch die Straßenbahngesellschaften sind angewiesen worden, schärfere Kontrolle als bisher auszuüben und Damen mit ungeschützten Hutnadeln an der Beförderung auszuschließen. So wird aus Hamburg gemeldet. Auch in Lübeck wäre es notwendig, daß die Passanten vor den großen Hutnadeln mancher Damen geschützt würden.

Öffentlicher Schlachthof. Es wurden geschlachtet: Im Monat Mai 1911 19 Ochsen, 158 Bullen, 1883 Kühe und Starken, 567 fette Kälber, 582 nüchterne Kälber, 14 Lämmer, 27 Ziegen, 2862 Schweine, 220 Schafe, 34 Pferde, zusammen 6366 Tiere gegen 6116 Tiere im April 1910. — Beanstandungen: 1. Untauglich der ganze Tierkörper, gänzlich vernichtet: 1 Kuh wegen Pyämie, 1 Kalb wegen Pyämie 1 Kalb wegen Tuberkulose, 1 Schwein wegen Pyämie, 1 Schwein wegen Rotlauf, 1 Schwein wegen Mieschersche Schläuche, 1 Schaf wegen vollständiger Abmagerung infolge einer Krankheit. 2. Im Dampfdesinfektor gekocht: 21/4 Rindfleisch wegen Tuberkulose, 38/4 Schweinefleisch wegen Tuberkulose. 3. Auf der Freibank verkauft: 2 Kühe wegen Tuberkulose, 1 Kuh wegen Wässerigkeit, 1 Kuh wegen verschiedener anderer Erkrankungen und Mängel. 1 Kalb wegen Wässerigkeit, 3 Kälber wegen ungenügender Entwicklung, 2 Schweine wegen Gelbsucht, 1 Schwein wegen allgemeiner Wassersucht, 1 Schwein wegen allgemeiner Wässerigkeit, 2 Schafe wegen Wässerigkeit. Außerdem sind bei den übrigen geschlachteten Tieren verschiedene einzelne erkrankte Organe beschlagnahmt und unschädlich beseitigt worden. 108 kg Fleisch auswärts geschlachteter Tiere wurden auf dem Schlachthofe untersucht.

Doppel-Badeanstalt Falkenwiese. Die Temperatur betrug am 20. Juni, morgens 5 Uhr: Wasser 17, Luft 15; morgens 10 Uhr: Wasser 17½, Luft 19; mittags 12 Uhr: Wasser 18, Luft 21; abends 6 Uhr: Wasser 18, Luft 16 Grad Celsius. Zahl der Badenden: etwa 400 männliche (darunter 1 Klasse mit 50 Schülern) und 300 weibliche Personen.

Handelsregister. Am 20. Juni 1911 ist eingetragen: 1. die Firma Robert Gerdtz in Lübeck. Inhaber: Kaufmann R. A. H. Gerdtz in Lübeck; 2. bei der Firma Lübecker Zentralheizungs-Fabrik „Phönix", Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Lübeck: Die Vertretungsbefugnis des Geschäftsführers R. Th. Wiswe in Lübeck ist beendigt. P. N. Büsing, Kaufmann in Lübeck, ist zum Geschäftsführer bestellt; 3. bei der Firma H. Goldenbaum in Lübeck: Die Firma ist erloschen.

Eine interessante Vorführung des neuen Schwimmfutters „Rettung" veranstaltete gestern nachmittag die Firma Rud. Karstadt in der Krähenteich-Badeanstalt. Es handelt sich bei diesem Artikel um ein Schwimmfutter, welches in jedes Kleidungsstück, auch Badeanzügen 2c. eingenäht werden kann und welches im Gebrauch ein Untergehen selbst im tiefsten Wasser unmöglich macht. Die von einem zahlreichen Publikum beobachteten Vorführungen waren recht interessant und zeugten für die Gebrauchsfähigkeit des in Frage stehenden Artikels „Rettung".

pb. **Verhafteter Gauner.** Gestern nachmittag wurde hier ein unbekannter Mann angetroffen, der sich für einen in Hannover wohnhaften praktischen Arzt Dr. Reuter ausgibt. Diese Angaben dürften der Wahrheit nicht entsprechen, da er in keiner Weise den Eindruck eines Arztes macht. Vielmehr dürfte es sich um einen gemeingefährlichen Verbrecher handeln, der hier im Februar d. J. unter dem Namen Architekt van Offen als Logisdieb aufgetreten ist. Er hat sich seinerzeit ein Logis gemietet, und den mit ihm dort wohnenden Pensionären, nachdem sie ihr Logis verlassen hatten, verschiedene Sachen, als goldene und silberne Uhren, Paletots, sonstige Kleidungsstücke, eine Browning-Pistole u. a. m. gestohlen. Einige der geschädigten Personen haben ihn bereits erkannt. Er wurde deshalb festgenommen. In seinem Besitze wurden zwei Portemonnaies und ein Opernglas im schwarzen Futteral mit blauseidenem Futter gefunden. Das Glas trägt die Firma Jockey-Klub Paris, während das Futteral eine andere Firma trägt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß diese Sachen sowie auch andere Kleinigkeiten, wie Fingerringe, Schlipsnadeln usw. auch aus Diebstählen herrühren.

Stadthallen-Theater. Man schreibt uns: Morgen singt Herr Ed. Goebel hier zum ersten Male den Barinkay in Joh. Strauß melodiöser Operette „Der Zigeunerbaron". Der beliebte Sänger hat die Partie mit großem Erfolge bereits in Halle gesungen und wird sicherlich auch hier durch seine schönen Stimmittel und gewandte Darstellung sehr gefallen. Die Saffi singt Frl. Schönberger. Auf vieles Verlangen wird der mit so stürmischem Beifall aufgenommene „Hüttenbesitzer" nochmals am Freitag gegeben mit Herrn Adolf Mehner in der Titelrolle; weitere Wiederholungen sind ausgeschlossen. Als volkstümliche Vorstellung geht am Sonnabend Kurt Küchlers „Sommersput" in Szene. Jeder Platz 50 Pfg.

Ratzeburg. Gründung eines Ortsvereins. Infolge Lokalmangels war es den hiesigen Genossen nicht möglich, sich zu einer Mitgliedschaft zusammenzuschließen und die Zusammenkünfte mußten bald hier bald dort stattfinden. Nachdem in letzter Zeit die Zahl der Genossen größer geworden, wurde auch über die Erringung eines Lokals verhandelt und dieser Kampf dauert gegenwärtig noch an. Durch diese Verhältnisse veranlaßt, vergrößerte ein hiesiger Wirt das Klubzimmer, so daß es den Genossen nun möglich war, in größerer Zahl zusammen zu kommen. Im Beisein des Genossen Bischoff-Altona wurde nun eine Mitgliedschaft des Sozialdemokratischen Vereins für den 8. und 10. Kreis gegründet. Trotzdem die Ratzeburger Genossen auch unter den bisherigen Verhältnissen ihren Mann gestanden, begrüßen wir diesen Schritt mit Freuden und wünschen, daß die neue Mitgliedschaft ein Wahrzeichen und eine Stütze für die Entwicklung in der dunkelsten Ecke des Kreises werden und bleiben möge.

Wandsbek. Drohende Aussperrung auf der Schiffbecker Jutefabrik. Die auf der Jutespinnerei beschäftigten Spinnerinnen hatten infolge des zurzeit zur Verarbeitung gelangenden schlechten Materials, wodurch sie ganz erheblich im Verdienst geschädigt wurden, eine Lohnerhöhung um 20 Proz. gefordert. Die darüber geführten Verhandlungen mit der Direktion haben zu einem für die Spinnereien befriedigenden Resultat nicht geführt, weshalb 137 Spinnerinnen und Anspinnerinnen am Montag die Kündigung einreichten. Daraufhin ist sämtlichen in der Fabrik beschäftigten Personen, Aufseher mit einbegriffen, gleichfalls von seiten der Direktion gekündigt worden. Ebenfalls sind die Fabrikwohnungen gekündigt worden. Falls im Laufe dieser Woche keine Verständigung zwischen den Spinnerinnen und der Direktion erfolgt, werden am Sonnabend 1500 Arbeiter entlassen werden.

Kiel. Vom deutschen Rundflug. Der gestrige vierte Tag der Kieler Flugwoche war zunächst durch ungünstiges Wetter stark beeinträchtigt. Trotz des böigen Windes stieg Max Nölle gleich nach 4 Uhr auf und sicherte sich dadurch den Frühpreis. Er landete jedoch bald wieder. Um 8 Uhr, als das Wetter aufgeklärt und der Wind abgeflaut hatte, erschienen kurz nacheinander neun Flieger zum Start und führten bald Flüge über dem Flugfeld aus. Marine-Oberingenieur Loew hatte beim Landen Mißgeschick. Der Vorderteil des Apparates wurde beschädigt. Der Flieger Hirth, der um 8 Uhr 21 Min. mit seinem Apparat aufgestiegen war, stellte mit 2200 Meter Höhe einen neuen deutschen Höhenrekord auf. Hirth wurde bei seiner Landung von der zahlreichen Zuschauermenge mit stürmischen Jubelrufen empfangen. — Ein Überseeflug Sonderburg-Kiel. Marine-Oberingenieur Loew vom Schiff „Danzig" ist Sonntag abend mit Kapitänleutnant Busch auf seinem Fritsche-Rumpler-Eindecker von Sonderburg nach Kiel etwa 90 Kilometer weit über das Meer geflogen und hat damit einen glänzenden deutschen Rekord aufgestellt. Loew hat erst am 12. Mai d. J. die Pilotenprüfung, und zwar auf einem Sommer-Zweidecker, bestanden. Er fühlte sich nach zwei Flügen mit seinem neuen Eindecker bereits sicher genug, um Sonntag abend den Flug über das Meer mit einem Passagier zu wagen. Er blieb dabei ständig über dem Wasser, weil er sich dort sicherer fühlte als über dem Land, das in dieser Gegend nur wenig geeignete Landungsstellen bietet. Über dem Kieler Flugfeld langte er in ziemlich bedeutender Höhe, 800 bis 1000 Meter, an. Die Leistung von Loew ist bisher nur durch den 534 Kilometer langen Flug des russischen Fliegers Utotschkin über das Schwarze Meer übertroffen worden. Da Loew für den ganzen Flug von Sonderburg nach Kiel nur eine Stunde gebraucht hat, entwickelte sein Apparat also trotz des beständigen Gegenwindes die bedeutende Geschwindigkeit von über 100 Kilometer in der Stunde.

Böse Folgen haben die Rundflugtage in der „Mecklenburgischen Zeitung" hinterlassen. In einem „Epilog" heißt es:

Die Rundflugtage haben dem Lande ein Bild gegeben von der aktuellsten Technik der Gegenwart, von der Kunst des menschlichen Fluges, eine Errungenschaft, deren Tragweite heute noch gar nicht abzusehen ist, deren umwälzende Bedeutung auf vielen Gebieten des Völkerlebens, in erster Linie für das moderne Kriegswesen, jetzt schon absolut feststeht. Es war kein Wunder, daß Tausende von Menschen hier zusammenströmen, um den Augenblick zu sehen, wo das stille Luftreich über den mecklenburgischen Landen zum erstenmal von den sausenden Flugmaschinen durchellt wurde. Wir haben die Aeroplane gesehen, den gegenwärtigen Stand der Fliegerkunst, die bauliche Einrichtung dieser seltsamen Maschinen bewundern können. Wir haben gesehen, wie, betätigt von großen maschinellen Kräften, welche von verhältnismäßig winzigen Motoren ausgehen, die aus dünnen Holz- und Drahtgestellen zusammengebauten Apparate ihre Führer und Begleiter zielbewußt und pfeilschnell in große Höhen zu tragen, und zu ihrem Ausgangspunkt zurückzuführen imstande sind. Anderseits haben aber auch die Experimente gezeigt, wie diese Vehikel noch von dem Windgotte Aeolus abhängig sind, ferner wie dieselben bei kleinen Versehen zu gefährlichen Werkzeugen für ihre Insassen und für das Publikum werden können.

In solchen und ähnlichen schönen Windungen steigt der kühne Gedankenflug bis zur Höhe einer Zeitungsspalte. Wir müssen es aber mit obiger Probe bewenden lassen, weil unsere Leser sonst — schwindlig werden könnten!

Sonderburg. Die Hafenarbeiter Sonderburgs stehen noch immer im Abwehrkampf. Die Arbeiter haben alle möglichen Versuche gemacht, eine Einigung mit den Arbeitgebern zu erzielen, alle Mühe war jedoch bis jetzt umsonst. Jetzt haben sich die Arbeiter an das Oberhaupt der Stadt, den Bürgermeister Dr. Petersen, gewandt, um zu veranlassen, daß die Arbeitgeber ihren durch nichts begründeten Standpunkt betreffs Reduzierung des Zeitlohnes aufgeben. Dieser hat sich auch bereit erklärt, vermittelnd einzutreten, und es haben bereits mehrere Sitzungen stattgefunden, die aber noch zu keiner Einigung führten. Die Arbeitgeber wollen eine Reduzierung des Lohnes in einem Tarif festlegen, womit sich die Arbeiter nicht einverstanden erklären können; lieber wollen sie ohne Tarif arbeiten und eine günstige Zeit abwarten, um den Kampf aufs neue aufzunehmen.

Der Wehrschatz des Deutschen Bauunternehmer-Verbandes.

Der „Zimmerer" veröffentlicht in seiner Nummer vom 16. Juni einige Schriftstücke des Arbeitgeberbundes für das Baugewerbe, die zeigen, wie eifrig die Herren ihre Rüstungen für kommende Kämpfe betreiben. Besonders interessant ist unter diesen Schriftstücken das Statut über den Wehrschatz, weil es offenbart, welch enormen Terrorismus die Herren Baugewaltigen gegen die eigenen Kollegen auszuüben willens sind, wenn diese es wagen sollten, wider den Stachel zu lecken. Das Statut lautet unter Weglassung unwesentlicher Paragraphen:

Satzungen des Deutschen Arbeitgeberbundes für das Baugewerbe, betr. den Wehrschatz.

Beschlossen in der XII. ordentlichen Hauptversammlung des Deutschen Arbeitgeberbundes für das Baugewerbe zu Nürnberg am 22. März 1911.

1. Über Bildung und Ergänzung des allgemeinen Wehrschatzes des Deutschen Arbeitgeberbundes für das Baugewerbe und der Bundesmitglieder ist in den §§ 27 und 29 der Bundessatzungen Bestimmung getroffen. Sie lauten:

§ 29. Der allgemeine Wehrschatz des Bundes und der Bundesmitglieder wird gebildet und ergänzt aus außerordentlichen Umlagen. Zur Anordnung solcher Umlagen und zur Festsetzung des Zahlungstermins ist die Hauptversammlung berechtigt. Zur Zahlung sind alle Verbandsmitglieder verpflichtet. Die Eigentumsrechte sowie die Verwendung und Verwaltung des Wehrschatzes werden durch besondere von der Hauptversammlung zu erlassende Satzungen geregelt.

2. Eigentumsrechte. Von den durch die Bundesmitglieder aufzubringenden Beiträgen gehen 30 v. H. in das Eigentum des Deutschen Arbeitgeberbundes für das Baugewerbe über, 70 v. H. verbleiben Eigentum der betreffenden Bundesmitglieder.

Diese Anteile der Bundesmitglieder (70 v. H) haben gleichzeitig die Eigenschaft von Haftsummen (Kautionen) für Erfüllung der Bundesbeschlüsse durch die Bundesmitglieder.

7. Verwendung. Die Anteile des Wehrschatzes dürfen in der Regel nur zur Deckung der durch Arbeitskämpfe entstehenden Kosten, insbesondere zur Gewährung von Unterstützungen verwendet werden, und zwar:

Der Wehrschatz des Bundes (30 v. H.) nur bei allgemeinen Arbeitskämpfen, die Anteile der Bundesmitglieder (70 v. H.) auch bei örtlichen Arbeitskämpfen; im letzteren Falle jedoch nur, wenn der Geschäftsführende Ausschuß mit einfacher Mehrheit, jedoch mit mindestens fünf Stimmen, die Genehmigung erteilt.

Entnahmen aus den Anteilen des Wehrschatzes sind in einer vom Geschäftsführenden Ausschusse zusammen mit dem Vorsitzenden des betreffenden Bezirks- oder Ortsverbandes zu bestimmenden Frist zu ergänzen, und zwar zu 50 v. H. durch das betreffende Bundesmitglied selbst und zu 50 v. H. aus den Erträgnissen (Zinsen) der Anteile des Wehrschatzes des Bundes und der Bundesmitglieder nach Verhältnis der Höhe derselben.

8. Verfall der Haftsummen. Beim etwaigen Austritte oder Ausschlusse eines Bundesmitgliedes aus dem Deutschen Arbeitgeberbunde hat dieses die Hälfte seines Teiles des Wehrschatzes (70 v. H.) als Vertragsstrafe für die durch seinen Austritt herbeigeführte Schwächung des Deutschen Arbeitgeberbundes für das Baugewerbe an diesen zu zahlen.

Die ihm zustehende Hälfte seines Anteils wird ihm nach Abzug aller gegen den Bund noch bestehenden Verpflichtungen ein Jahr nach seinem Austritt oder Ausschluß ausgezahlt.

Erfolgt der Austritt oder Ausschluß während eines das Mitglied betreffenden Arbeitskampfes oder zu einer Zeit, in der ein solcher nach Ansicht der Mehrheit des Bundesvorstandes in Aussicht stand, so hat der austretende Verband als Vertragsstrafe den gesamten, auf seinem Konto stehenden Anteil des Wehrschatzes an den Deutschen Arbeitgeberbund für das Baugewerbe zu zahlen.

Soweit die Satzungen.

Der § 8 bedeutet eine Fesselung der einzelnen Bundesverbände, wie sie raffinierter nicht gedacht werden kann. Die Hälfte seines Anteils am Wehrschatz soll das Bundesmitglied schon verlieren, wenn es aus irgend einem Grunde austritt oder ausgeschlossen wird. Und gar seinen ganzen eingezahlten Anteil verliert der Bundesverein, der während oder vor einem in Aussicht stehenden Arbeitskampf austritt oder ausgeschlossen wird. Mit horrenden Vertragsstrafen soll also jede Opposition erstickt werden. Das ist aber beileibe kein Terrorismus!

Genossenschaftsbewegung.

Über Preiskalkulation und Konsumvereine schreibt das „Konsumgenossenschaftliche Volksblatt“: Während es bei einer Reihe Artikels des Hausbedarfs für die einigermaßen erfahrene Hausfrau ein leichtes ist, die Qualität der Ware zu beurteilen und festzustellen, ob Preis und Qualität in einem angemessenen Verhältnisse stehen, ist dies bei andern Waren außerordentlich schwer oder direkt unmöglich. Diese Verschiedenheiten spielen bei der Kalkulation des Händlers selbstverständlich eine erhebliche Rolle. Zucker, der leicht taxiert werden kann, wird seit langem allgemein mit außerordentlich niedrigen Aufschlägen gehandelt, um so die Leistungsfähigkeit des Geschäfts zu demonstrieren. Bei andern Artikeln läßt sich dagegen nicht feststellen, ob der höhere Verkaufspreis auf höhere Aufschläge oder höhere Einkaufspreise zurückzuführen ist. Hier ist es indessen leicht möglich, den Minderverdienst bei andern Waren einzuholen. So kann der Kaufmann auf Margarine ziemlich leicht 10 Pfg. mehr auf das Pfund aufschlagen, auch bei Malzkaffee und bei Backpulver ist die Angemessenheit des Preises schwer zu kontrollieren. Sobald nun in einem Ort oder in einer Gegend zwischen den Kaufleuten ein Konkurrenzkampf entsteht, hält man sich bei den letztgenannten und ähnlichen Artikeln schadlos dafür, daß man bei einigen Artikeln wenig oder gar nichts verdient. Die Konsumenten müssen selbstverständlich stets die Zeche zahlen und haben von den durch die „Konkurrenz“ hervorgerufenen „Preisermäßigungen“ wenig oder gar keinen Vorteil; im Gegenteil, manchmal zahlen sie noch die Preisermäßigung für Waren, die sie gar nicht in dem betreffenden Geschäfte kaufen, in ihren Preisen mit. Die Konsumvereine machen derlei Manöver selbstverständlich nicht mit. Sie kalkulieren ihre Preise reell und bieten so den Konsumenten die Gewähr, daß er jeden Artikel zu einem angemessenen Preis erhält. Da die Konsumvereine den Grundsatz haben, nur gute Ware zu führen, ist der Preis selbstverständlich in manchen Fällen relativ höher, wenn auch die Ware trotzdem billiger ist als bei der Konkurrenz.

Die Handelskammer Mülheim und die Konsumvereine. Bekanntlich hat die Handelskammer Mülheim vor einigen Monaten versucht, eine Bewegung der sämtlichen rheinisch-westfälischen Handelskammern gegen die Konsumvereine in die Wege zu leiten. Sie hat damit auch einen gewissen Erfolg gehabt. Angesichts dieser Tatsache ist der Jahresbericht der Mülheimer Handelskammer von besonderem Interesse, da man doch hier eine eingehende Begründung dieses Vorgehens erwarten durfte. Statt dessen findet man in dem Berichte nur allgemeine Redensarten.

In den letzten Jahren hat das Konsumvereinswesen eine Entwicklung genommen, welche weite Kreise des kaufmännischen und gewerblichen Mittelstandes mit ernster Sorge erfüllt. In erster Linie sind es die kleineren und mittleren Geschäfte, welche in der Überhandnahme der Konsumvereinsbewegung und der großen Vorliebe des Publikums für diese Genossenschaften eine nicht gering anzuschlagende Gefahr für ihre Existenz erblicken. Aber auch manche Zweige des Großhandels, namentlich in der Lebensmittelbranche, fühlen den zunehmenden Einfluß der Konsumgenossenschaften bereits sehr nachteilig.

Die besonders lebhaften Klagen, welche grade aus unserm Bezirke hierüber laut wurden, haben uns veranlaßt, zu der Frage einer geeigneten Bekämpfung der Schädigungen, welche die Entwicklung des Konsumvereinswesens für den Kleinhandel mit sich gebracht hat, im Berichtsjahre Stellung zu nehmen. Vor weiteren Schritten erachteten wir es aber bei der weitreichenden Bedeutung der Frage für angezeigt, zunächst mit einer Anzahl rheinisch-westfälischer Handelskammern Fühlung zu nehmen, um festzustellen, wie weit ähnliche Klagen auch in anderen Bezirken vorlagen und gegebenenfalls für ein gemeinsames Vorgehen Interesse vorhanden war. Nachdem sich gezeigt, daß unsere Anregung auch anderwärts sympathische Aufnahme fand, beschäftigte sich der Kleinhandelsausschuß unsrer Kammer eingehend mit der Frage der Weiterbehandlung der Angelegenheit und mit Prüfung der Mittel, wie den empfundenen Übelständen in wirksamer Weise entgegengetreten werden könne. Der Ausschuß gelangte hierbei zu dem Resultat, daß auf dem Wege der Selbsthilfe die Schädigungen, die der Handel durch die Konsumvereine erleidet, nicht beseitigt werden können, und daß deshalb gesetzliche Maßnahmen erforderlich seien. In erster Linie erachtete er es für dringend nötig, daß das Rabattunwesen, welches zwar nicht allein, aber doch hauptsächlich von den Konsumvereinen großgezogen worden ist, auf gesetzlichem Wege bekämpft wird. Zu diesem Zwecke wäre ein gesetzliches Verbot der Rabattgewährung über einen bestimmten Maximalsatz (etwa 4 bis 5 Prozent) sowie ein Verbot der Rabattmarkenausgabe bezw. des Rabattmarkenverkaufs anzustreben, wie es unter anderm in Frankreich schon durchgeführt ist. Dann wäre weiter zu verlangen, daß die Konsumvereine keinerlei steuerliche Bevorzugung gegenüber andern gewerblichen Unternehmungen genießen, insbesondere, daß gewisse Rücklagen aus den Geschäftsüberschüssen (Spareinlagen und dergleichen) nicht, wie es jetzt der Fall ist, von der Einkommensteuer frei bleiben. Alle sonstigen behördlichen Begünstigungen der Konsumvereine, namentlich der Beamtenkonsumvereine, müßten fortfallen, und Beamten wäre die Übernahme leitender Stellungen in Konsumvereinen zu untersagen. Auch der Ausdehnung der sogenannten Werkskonsume wäre zu steuern und die Gründung derselben wenigstens von Nachweis eines Bedürfnisses abhängig zu machen.

Es ist bezeichnend, daß die Herren immer wieder mit der Ausrede kommen, die Selbsthilfe genüge nicht, es müßten gesetzliche Maßnahmen gegen die Konsumvereine ergriffen werden, daß sie aber nie in der Lage sind, die Schädigung des Handels durch die Konsumvereine wirklich zu beweisen. Die Übersetzung des Kleinhandels und die sich daraus ergebenden Schäden für die Konsumenten fordern zu einer Ausgestaltung des Großbetriebs auf diesem Gebiete geradezu heraus. Überall sehen wir daher auch Großdetaillisten entstehen, die mit Hilfe zahlreicher Filialen die Versorgung des Publikums mit Nahrungsmitteln übernehmen. Die Großkapitalisten bedeuten dem zersplitterten Krämer- und Hökertume gegenüber zwar einen Fortschritt, sie bedeuten aber gleichzeitig eine Stärkung der Macht des Händlers, deshalb müssen die Konsumenten versuchen, ihnen mächtige Gebilde entgegenzustellen, um nicht schließlich dem großkapitalistischen Kleinhandel zum Opfer zu fallen. Wenn die Konsumvereine nicht wären, ständen an ihrer Stelle selbstverständlich nicht lauter Kleinhändler, sondern ein gut Teil Großbetriebe. Deshalb ist das Geschrei der Kleinhändler über die Schädigung durch die Konsumvereine so unsinnig. Wenn aber Handelskammern, die doch in erster Linie Industrie und Großhandel vertreten, in dieses Geschrei mit einstimmen, so muß das seine besonderen Gründe haben. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß den Handelskammern das Prinzip der Konsumvereine für die Deckung des Bedarfs und nicht um des Profits willen zu arbeiten, so unsympathisch ist und sie deshalb gegen die Konsumvereine Front machen.

Aus den Witzblättern.

„Erkenntlich“. Porträtist: „Das muß ich sagen, noch nie hat sich einer, den ich gemalt habe, wahrhaft erkenntlich gezeigt.“ — Freund: „Du hast auch noch nie einen so gemalt!“

Bedenkliche Heimkehr. „Warum hebst du denn den Kopf nicht, der ist dir wohl zu schwer?“ — „Nee nee — ich hab' bloß so Angst, ich seh' dich doppelt!“

(Aus „Lustige Blätter“.)

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling, Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co Sämtlich in Lübeck.

Logis zu vermieten.
Friedenstr. 45, I.

Zu sofort oder später **Kottwitzstraße mehrere Drei- und Zweizimmerwohnungen** zu vermieten. Näheres Kottwitzstraße 88, pt., r.

Helle **2-Zimmer-Wohnung**, der Neuz. entspr., z. 1. Juli zu verm., zu besehen von 10—12 Uhr. Rosenstr. 10, Laden.

Ges. z. 1. Okt. v. einz. Leuten in d. Nähe der Engelsgrube e. **Wohnung.** Ang. unter **W 25** an die Exped. d. Bl.

Gesucht zum 1. Juli
ein junges Mädchen.
Frau **Westphal,** Engelswisch 16.

Unsere Restauration
„Luisenlust“
mit größerem Saalgeschäft wird zum 1. Oktober cr. pachtfrei.
Geeignete kautionsfähige Bewerber wollen sich im Kontor unserer Brauerei melden.
Aktienbierbrauerei Lübeck in Lübeck.

Ein fast neuer dunkelgrüner **Sitz- u. Liegewagen** mit Gummireifen, Nickelgestell u. Fußbremse zu verk. Wakenitzmauer 116, I.

Ein fast neuer blauer **Kinderwagen** mit Gummireifen preiswert zu verkaufen. Kolk 18, part.

Ein guter **Kinderklappstuhl** zu verkaufen. Arnimstr. 33, part r.

Trittnähmaschine
(wie neu), billig zu verkaufen. Aegidienstr. 43.

Eine **Bettstelle** zu verkaufen. Preis 6 Mark. Wakenitzmauer 7, Etage.

Ein gutsagendes **Frettchen** mit allem Zubeh. billig zu verkaufen. **Stockelsdorf,** Dorfstr. 9.

Haushaltswäsche wird sauber gewaschen und geplättet. Angebote unter **L** an die Exped. dieses Blattes.

Ludwig Prösch
Buchbinderei
Glockengießerstraße 73
empfiehlt sich zu allen in seinem Fache vorkommenden Arbeiten.

Empfehle meinen
Rasier-Salon.
Heinr. Ehlers, Engelsgrube 80.

Habe ein
halbjähr. Füllen
geschlachtet, wovon ich meiner werten Kundschaft bestens empfehle.
Friedrich Hennings
Fackenburg.

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.
Vollst. Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinricht. stets vorrätig.
Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Gebe rote Lubeca-Rabattmarken.

Willy Koch
:: Zahntechniker ::
Lübeck, Holstenstrasse 21.

Achtung!
Fabrikarbeiterverband

Unsere am Freitag, dem 23. Juni, fällige Mitgliederversammlung findet wegen der allgemeinen Distriktsversammlungen
am Donnerstag, 22. Juni,
abends 8½ Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50—52.
statt.

Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Wahl von 2 Ortsverwaltungsmitgliedern u. Kartelldelegierten.
3. Bericht vom Gewerkschaftshaus.
4. Unser diesjähriges Stiftungsfest und Wahl des Komitees.
5. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Die Ortsverwaltung.

Sozialdemokratischer Verein.

Am Freitag, dem 23. Juni
abends 8¾ Uhr:
finden in allen Distrikten
Allgemeine Distrikts-Versammlungen
statt und zwar:

1. und 4. Distrikt: Gewerkschaftshaus.
2. und 3. Distrikt: Neumann, Konzerthaus Fünfhausen.
5. Distrikt, 13., 14. und 15. Bezirk: Wakenitz-Bellevue.
„ 16. Bezirk: Adlershorst.
6. Distrikt: Brede, Kronsforder Allee.
7. Distrikt: Lorenzen, Margaretenstraße.
8. Distrikt: Etablissement Flora.
9. und 10. Distrikt: Friedrichshof.
11. Distrikt: Gewerkschaftshaus.
12. Distrikt: Neu-Lauerhof.

Tagesordnung in allen Versammlungen:
„Die bürgerlichen Parteien und ihre Programme“.

Referenten: **Mehrlein, Stelling, Diez, Radden, Frau Schlomer, Dr. Schlomer, Bromme, Th. Schwartz, Hoff und Löwigt.**

Wir ersuchen alle Genossen und Genossinnen, in diesen Versammlungen zu erscheinen.

Der Vorstand.

Konzerthaus „Flora“.
Heute, am Waisenkinderfest:
Tanzkränzchen.
Max Siems.

Feinste gelbkochende
Magn. bonum
100 Pfd. 3.25 Mk.
10 Pfd. 35 Pfg.
Johannes Müller
Hartengrube 21.

Lastadiearbeiter!
Sektions-Versammlung
Donnerstag, 22. Juni
abends 8½ Uhr
Tages-Ordnung:
Innere Verbandsangelegenheiten.
Zahlreiches Erscheinen der Kollegen erwartet
Der Vorstand.

Zentral-Verband der
Zimmerer
Deutschlands.
Zahlstelle Lübeck.

Mitglieder-Versammlung
Donnerstag, 22. Juni
abends 8½ Uhr.
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50—52.

Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom Gewerkschaftshaus.
2. Innere Verbandsangelegenheit.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Schlutup.
Sozialdemokratisch. Verein
Donnerstag, den 22. dss. Mts., abends 8½ Uhr
Mitglieder-Versammlung
im Gasthof zur Linde.

Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Vortrag über: **Die neue Reichsversicherungsordnung.** Referent: Arbeitersekretär Hoff.
3. Innere Vereinsangelegenheiten rc.

Der Vorstand.

Arbeiter-Bildungsverein.
Lübeck.
Diskussionsabend
am Donnerstag, 22. Juni, abends 8½ Uhr, im „Gewerkschaftshaus“
Thema: **Heinrich Heine.**
Referent: Bromme.
Der Vorstand.

Freie Jugend Lübecks.
Nachtwanderung
über **Sülsdorf** und **Dassow** nach **Travemünde**
am Sonnabend, dem 24. Juni.
Treffpunkt: Burgtorwache 10½ Uhr abends. Rückkehr: Zug ab Travemünde 1.30 mittags.
Der Jugendausschuß.

Dilettanten-Klub „Freiheit“.
Gr. theatralischer Abend
am Donnerstag, dem 22. Juni, im Gewerkschaftshaus,
Johannisstraße 50/52,
zum Besten des Wahlfonds der sozialdemokratischen Partei.
Zur Aufführung gelangt:
„Im Hinterhause“.
Soziales Drama in 4 Aufzügen. Kassenöffn. 7½ Uhr. Anf. 8½ Uhr. Eintritt 30 Pfg. Programm frei. Kinder die Hälfte. **Das Komitee.**
Karten sind zu haben bei: Wittfoot, Hüxstr.; Lender, Hüxstr.; Fr. Berg, Fünfhausen; Fr. Fieland, Hundestraße; Binenda, Rosengart.; Pagel, Bei St. Johannis; Boysen, Holstenstr.; Lexau, Böttcherstr., und im Gewerkschaftshaus.

Stadthallentheater.
Donnerstag 8 Uhr. 25. Ab.-Vorstell. Vorletztes Gastspiel **Eduard Goebel.**
Der Zigeunerbaron.
Operette in 3 Akten v. J. Strauß.
Barinkay — — Eduard Goebel.
Freitag: **Der Hüttenbesitzer.**
Philipp Derblay — — A. Mehner.
Sonnabend: **Sommerspuk.**

Bungeischer Speise-Essig ist anerkannt der beste.
Nur echt mit dem Etikett der Firma. Alleinige Fabrikanten:
H. L. Wiegels, vorm. L. C. Bunge, G. m. b. H.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 142. Mittwoch, den 21. Juni 1911. 18. Jahrg.

Achter deutscher Konsumgenossenschaftstag.

Leipzig, 19. Juni 1911.

Am Sonnabend, Sonntag und Montag morgen tagten bereits geschlossene Sitzungen des Zentralvorstandes, Ausschusses und der Funktionäre des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine. In der letzteren Sitzung referierte Paul Saupe-Elberfeld über die Bedeutung der Berufsgenossenschaften für die Konsumvereine, und Hugo Bästlein-Henrichs b. Suhl über technische und genossenschaftliche Aufgaben der Verbandsrevisoren. — Am Montag nachmittag 4 Uhr wurde mit einer Ansprache von Heinrich Lorenz-Hamburg die in einem Nebensaale des Leipziger Volkshauses etablierte genossenschaftliche Ausstellung eröffnet. Die Ausstellung verdient mit Recht den Namen eines Anschauungsunterrichts, aus dem man lernen kann, wie die Organisation des Konsums und der Produktion in mustergültiger Weise im großen wie im kleinen gemacht werden kann; sie zeigt der Öffentlichkeit, was die Genossenschaftsbewegung heute schon leistet, und bringt den Beweis von den großen Fortschritten, die sie macht.

Abends um 7 Uhr erfolgte die Eröffnung des Genossenschaftstages im geschmackvoll dekorierten Saale des Leipziger Volkshauses. Es sind 830 Delegierte angemeldet; dieser Genossenschaftstag ist also der stärkstbeschickte von allen, die bis jetzt stattfanden.

Von ausländischen Genossenschaften sind vertreten: der internationale Genossenschaftsbund aus England, die englische, schottische und dänische Großeinkaufsgesellschaft, der niederländische Genossenschaftsbund, der schweizerische und schwedische Verband und der Verband christlicher Genossenschaften Ungarns.

Von den freien Gewerkschaften Deutschlands sind vertreten die Verbände der Transportarbeiter, Tabakarbeiter, Bäcker, Lagerhalter, Handlungsgehilfen und der Verband der Vorstandsmitglieder genossenschaftlicher Unternehmungen, die Generalkommission ist vertreten durch Umbreit.

Musik und der Chorgesang „Krönt den Tag" leiteten die Eröffnung ein. Als Vorsitzende wurden Radestock-Dresden, Barth-München, Arnold-Leipzig, als Schriftführer Lorenz-Hamburg gewählt. Dann hießen Radestock-Dresden im Namen des Vorstandes und Arnold-Leipzig im Namen des Konsumvereins Leipzig-Plagwitz die Erschienenen herzlich willkommen. Radestock erklärte, daß die Genossenschaftsbewegung, unbekümmert um die Behauptungen der bürgerlichen Zeitungen, daß der Mittelstand ein Anrecht auf die Arbeiter als Konsumenten habe, ihren Weg gehen wird. Das Jahr 1910 zeige wieder eine gute Weiterentwickelung des Zentralverbandes, die noch bedeutender sein würde, wenn die wirtschaftliche Entwickelung eine günstigere gewesen wäre. — Redner aus Dänemark, England, Schottland, Niederland, Ungarn, geben ein Bild der Genossenschaftsbewegung ihrer Länder und überbrachten die Grüße und Wünsche ihrer Korporationen. Unter den Ausführungen dieser Redner erwähnen wir als bemerkenswert besonders die Mitteilungen des englischen Redners, daß in der Eigenproduktion der Genossenschaften Englands heute bereits über 20 000 Personen beschäftigt sind. Fünf der größten Mühlen Englands sind in genossenschaftlichem Betrieb, 5000 Arbeiter sind in genossenschaftlichen Schuhfabriken beschäftigt, aus denen wöchentlich über 50 000 Paar neugefertigte Schuhe hinausgehen. — Ferner die Mitteilung der Vertreter der Schweiz, daß die schweizerische Genossenschaftsbewegung heute 212 000 Mitglieder zählt. Die gesamte Schweiz hat nur 800 000 Haushaltungen aufzuweisen; die Schweizer haben also mehr als ein Viertel ihrer Haushaltungen genossenschaftlich organisiert.

Umbreit, als Vertreter der anwesenden Gewerkschaften und der Generalkommission wies darauf hin, wie die Gewerkschafts- und die Genossenschaftsbewegung sich in Deutschland zu einem Machtfaktor entwickelt haben, mit der die gesamte Gegenwart rechnen muß. Wie die Gewerkschaften die Aufgabe haben, die Arbeiter als Arbeiter, als Träger der Arbeitskraft zu organisieren, so haben die Genossenschaften die Aufgabe, die Arbeiter als Konsumenten zu organisieren. Diese Bewegungen müssen sich auf einer ganzen Reihe von Gebieten verständigen, und es sind denn auch schon wesentliche Vereinbarungen zustande gekommen, die hinauslaufen einesteils auf die gemeinsame Bekämpfung der Heimarbeit, anderenteils auf den Abschluß von Lohn- und Arbeitstarifen. Und gegenwärtig planen beide Bewegungen ein großes Werk auf dem Gebiete der Organisation des Unterstützungswesens für die ganze deutsche Arbeiterschaft, das hoffentlich durch die Verhandlungen dieses Kongresses und des in nächster Woche stattfindenden deutschen Gewerkschaftskongresses zum Abschluß gebracht wird. —

Darnach referierte der Generalsekretär Heinrich Kaufmann-Hamburg über den ersten Punkt der Tagesordnung: Beitritt des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine zum internationalen Gewerkschaftsbunde. Einstimmig und ohne Diskussion wurde durch die Annahme der vom Referenten vorgelegten Resolution der Beitritt beschlossen. Die Bundesbeiträge für alle angeschlossenen Genossenschaften werden laut dieser Resolution aus der Kasse des Zentralverbandes bezahlt.

Abends um 9½ Uhr wurde die Sitzung auf Dienstag vertagt.

Die angenommene Resolution hat folgenden Wortlaut:

„Der achte ordentliche Genossenschaftstag des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine vom 19. bis 21. Juni 1911 in Leipzig beschließt auf Grund des § 8 der Satzungen des Internationalen Genossenschaftsbundes den Beitritt zum Internationalen Genossenschaftsbunde mit seinen sämtlichen Organisationen, den Revisionsverbänden, der Großeinkaufsgesellschaft und den einzelnen Genossenschaften und Gesellschaften.

Dabei wird ausdrücklich festgestellt, daß, nachdem der Beitritt des Zentralverbandes mit sämtlichen angeschlossenen genossenschaftlichen Organisationen erfolgt ist, die einzelnen angeschlossenen Organisationen nicht mehr berechtigt sein sollen, die Mitgliedschaft des Internationalen Genossenschaftsbundes zu erwerben.

Die Beiträge für den Internationalen Genossenschaftsbund werden von den einzelnen an den Zentralverband angeschlossenen Organisationen nicht erhoben.

Die einzelnen genossenschaftlichen Organisationen des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine sind berechtigt, auf eigene Kosten die internationalen Genossenschaftstage durch einen oder mehrere Delegierte zu beschicken.

Die dem Zentralverbande zustehenden Stimmen auf den internationalen Genossenschaftstagen werden auf den Zentralverband, die Großeinkaufsgesellschaft und die Revisionsverbände verteilt, jedoch mit der Maßgabe, daß, falls die Delegiertengesamtzahl geringer ist als die Zahl der dem Zentralverbande zustehenden Stimmen, zunächst jeder Delegierte eine Stimme zu erhalten hat. Beträgt die Gesamtzahl der Delegierten weniger als die Hälfte der zur Gesamtzahl zur Verfügung stehenden Stimmen, so hat jeder Delegierte wenigstens zwei Stimmen zu erhalten und in gleicher Weise fort.

Nach dem Statut des Internationalen Genossenschaftsbundes stehen im Falle des Beitritts der Gesamtorganisation den einzelnen angeschlossenen genossenschaftlichen Organisationen die offiziellen Publikationen des Internationalen Genossenschaftsbundes nicht zu. Es wird daher den genossenschaftlichen Organisationen hiermit nahegelegt, auf eigne Kosten diese Publikationen, speziell das „Internationale Genossenschaftsbulletin" und das Jahrbuch in einem oder mehreren Exemplaren zu abonnieren. Das Abonnement erfolgt nur durch das Sekretariat des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine.

Auf die Tagesordnung der Genossenschaftstage des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine ist regelmäßig der Gegenstand: „Die Angelegenheiten des Internationalen Genossenschaftsbundes" zu setzen. Es ist über die Entwicklung des Bundes hier ein kurzer Bericht zu erstatten. Wichtige Angelegenheiten des Bundes, die von allgemeinem Interesse sind und für deren Entscheidung die internationalen Genossenschaftstage zuständig sind, können hierbei zur Vorbesprechung gestellt werden."

Aus der Partei.

Eine geheime Mitgliederversammlung im Walde veranstalteten die Genossen in Halle am Sonntag auf dem Roten Berge im Dölauer Gehölze. Da die Polizeiverwaltung des liberalen Magistrats von Halle die Mitgliederversammlungen und sogar die Distriktssitzungen des sozialdemokratischen Vereins als öffentliche politische Versammlungen überwachen läßt, die Genossen sich aber die durch das Reichsvereinsgesetz gewährleisteten Rechte nicht verkümmern lassen wollen, blieb nichts anderes übrig, als die Versammlungspraxis der sozialistengesetzlichen Zeit wieder aufzugreifen. Die Veranstaltung, an der etwa 500 Genossen teilnahmen, blieb von der Polizei unbeobachtet. Nachdem die Besprechung über Maßnahmen gegen die Polizeimethoden, notwendige Geldbewilligungen und andere wichtige Vereinsangelegenheiten erledigt waren, lief die Meldung ein, daß Gendarmen im Anzuge seien. Die Versammlung wurde mit einem dreifachen Hoch auf die Sozialdemokratie geschlossen. Unter den Klängen der „Internationale" zogen die Versammelten ab; die Polizeibeamten fanden auf dem Roten Berge keine Gelegenheit, Halle vor dem Umsturz zu retten.

Der „unsittliche" Zola. Unser Bochumer Parteiblatt hatte im Feuilleton den Roman Emile Zolas „Die Arbeit" abgedruckt. In diesem Roman wird u. a. auch in meisterhafter Weise geschildert, wie ein Arbeiter nach der Nachtschicht die in das Maschinenhaus kommende Frau des Direktors vergewaltigt, ohne daß die Frau die Vergewaltigung als solche empfindet und darunter leidet. In dem Abdruck dieser Stelle soll die Verbreitung unzüchtiger Schriften liegen. Der verantwortliche Redakteur des „Bochumer Volksblattes" wurde deshalb am Montag von der Bochumer Strafkammer zu 120 Mk. Geldstrafe verurteilt. Der Staatsanwalt hatte 150 Mk. beantragt, obwohl er selbst Zola als einen bedeutenden Schriftsteller anerkannte. Auch der Vorsitzende sprach sich in diesem Sinne aus. Die Öffentlichkeit war während der Verhandlung wegen Gefährdung der Sittlichkeit ausgeschlossen, nur die Vertreter der Presse wurden zugelassen. Im Anschluß an diese Sache wurde der Angeklagte noch zu 10 Mk. Geldstrafe verurteilt, weil er seinerzeit die an ihn gerichteten Mitteilungen des Staatsanwalts, daß gegen ihn wegen des Abdrucks des Romans eine Anzeige eingegangen sei, im „Volksblatt" veröffentlicht hatte. In dieser Veröffentlichung wurde ein Vergehen gegen den § 17 der Strafprozeßordnung erblickt. Natürlich wird gegen beide Urteile Revision eingelegt werden.

Die Mülhauser Parteigenossen und die elsaß-lothringische Verfassungsfrage. In einer sehr gutbesuchten Mitgliederversammlung nahmen die Parteigenossen in Mülhausen Stellung zu dem neuen Verfassungs- und Wahlgesetz für Elsaß-Lothringen und zur Abstimmung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion. Genosse Emmel, der Reichstagsabgeordnete für Mülhausen, klärte in einem Referat die Sachlage, zugleich darlegend, warum er und andere Genossen nicht für sie habe stimmen können. Nach eifriger

Die Vagabunden.

Von Karl v. Holtei.

(85. Fortsetzung.)

Madame Dreher saß am Nähtisch, ein Purpurgewand mit goldenen Borten zu schmücken für ihren zwei Schuh langen Kriegsobersten, den weltberühmten Herrn Holofernes; es sollte die „Belagerung von Bethulia" aufgeführt werden. Wie Anton eintrat, sprang sie auf, als ob sie gewaltig vor ihm erschrocken sei; ihre bleichen Wangen wurden noch bleicher; ihre dunklen, großen Augen erglühten in unheimlichem Feuer; sie betrachtete den Eintretenden mit peinlich scharfen Blicken, als wollte sie, nachdem sie nun erst überzeugt, daß er es wirklich sei, sich auch versichern, ob er nicht augenblicklich wieder verschwinden werde. Teils diese krankhafte Aufmerksamkeit auf jede seiner Bewegungen, teils eine unbestimmte Erinnerung, der kranken, elend aussehenden Frau schon einmal irgendwo begegnet zu sein, ohne doch im entferntesten zu ahnen, wie, wo und wann, dies machte Anton so verlegen, daß er dringend nach Herrn Dreher fragte, als wenn er diesem die wichtigsten Mitteilungen zu bringen hätte.

„Mein Mann kommt erst eine Stunde vor Beginn der Vorstellung heim! wenn Sie sich so lange gedulden können."

Und bei diesen Worten zitterte die Frau vor Erwartung, was er darauf erwidern werde.

„Sie scheinen sich sehr übel zu befinden," sprach er; „vielleicht ist es Ihnen angenehmer, wenn ich mich jetzt entferne, um später nachzufragen. Ich habe durchaus kein Geschäft mit Ihrem Manne. Mich führt nichts hierher, als die Freude, die ich gestern beim Anhören des verlorenen Sohnes empfunden, und der Trieb, diese Freude dem Schöpfer derselben mitzuteilen."

„Vielleicht würde mein Mann nicht verstehen, was Sie damit sagen wollen. Ja, er würde vielleicht argwöhnen, es verberge sich Spott hinter Ihrer Teilnahme. Für den Mechanismus seiner kleinen Figuren gelobt zu werden, ist er gewöhnt. Die Stücke, die wir aufführen, hält er selbst für albernes Zeug und würde sich, fürchte ich, wundern, wenn man käme, ihm das Gegenteil zu sagen."

„Nicht möglich! Wie ist er dann imstande, so vortrefflich zu reden und namentlich dem Kasperle einen solchen Grad von Vollkommenheit einzuhauchen?"

„Mit dem Kasperle ist es ein anderes; der geht ihm von Herzen; das ist der eigentliche Ausdruck seiner eigentümlichen, vaterländischen Derbheit und Schelmerei. Wie Sie ihn den Kasperle sprechen hörten, höre ich ihn selbst stündlich mit mir sprechen. Dagegen sind ihm die ernsten Personen unserer Schaustücke zur Last; was er mit Helden, Königen, Vätern und Liebhabern eigentlich anfangen soll, weiß er niemals. Früher hat er einen Gefährten gehabt, einen verunglückten Schauspieler, der diese Partien übernommen und durchgeführt. Dieser Mann jedoch ist ihm entlaufen, hat ihn böswillig verlassen und seine erste Frau bei Nacht und Nebel mit sich genommen. An die Stelle der letzteren bin ich getreten; — der Platz des tragischen Schauspielers ist noch nicht ausgefüllt. Ich wünschte sehr, daß sich jemand dafür fände; wir wollten ihn gut bezahlen. Mein armer Mann muß sich sehr anstrengen; die Führung und Lenkung der Puppen ist keine Kleinigkeit; sie nimmt alle Körperkräfte in Anspruch, und daneben so viel zu reden, greift furchtbar an. Für einen Mann von beinahe siebenzig Jahren ist das zu viel. Ich bin so leidend und schleiche so matt und hinfällig einher, daß ich wenig tun kann, um seine Mühen zu erleichtern. Gerade heute bin besorgt, wie es gehen wird; ich befand mich schon den Tag über schlechter, als bisher, und dann ist noch — — noch ein unerwartetes Ereignis dazu gekommen, welches mich sehr ergriffen hat. Nun soll ich, weil in dem heutigen Stücke verschiedene Figuren zugleich erscheinen, meinem Manne die Leitung der Judith abnehmen, was ich garnicht verstehe, und was er leicht ohne Beihilfe abmachen könnte, wenn nicht seine Aufmerksamkeit zugleich auf die vielen Nebenpersonen, die er sprechen lassen muß, in Anspruch genommen wäre."

Anton, der sich anfänglich vor den großen, starren, auf ihn gerichteten Augen ein wenig entsetzt, wurde nach und nach durch die heisere, umschleierte, vielleicht eben deshalb so tief in sein Herz dringende Stimme der kranken Frau für sie gewonnen. Jene Wehmut, die ihn gestern abend berührt, da sie im Namen der figurierenden Puppen geredet, stellte sich jetzt wieder bei ihm ein, wo sie in ihrem eigenen Namen zu ihm sprach. Er bot sich freundlich dar zu der gewünschten Aushilfe und erklärte sich bereit, einige Rollen zu übernehmen, möchten es nun belagerte Israeliten, möchten es Kriegshelden sein aus der Truppe des Holofernes, so man seinem geringen Darstellungstalente anvertrauen wolle.

Die Frau lächelte ihn durch Tränen an.

„Deuten Sie auf einen Scherz, den Sie sich heute mit sich — und mit uns machen wollen, oder verbirgt sich hinter Ihrem Anerbieten eine Absicht für die Zukunft? Sie müssen diese letztere Frage nicht übel nehmen; weiß ich doch sogar nicht, wen ich die Ehre habe, bei mir zu sehen, und inwiefern Ihre Verhältnisse diese meine unbescheidene Auslegung Ihres vielleicht unüberlegten Anerbietens gestatten. Wäre es möglich, daß Sie —"

Hier stockte ihre Stimme, von Tränen bedrängt. Zugleich strahlte ihr abgemagertes, in Gram und Leid verfallenes Gesicht in freudiger Verklärung, so daß Anton aufs neue in Schrecken geriet und, die voreilige Äußerung fast bereuend, jetzt schon wieder an einen schnellen Rückzug dachte.

Da trat im rechten Augenblick Herr Dreher ein.

Gegenseitig fanden Erörterungen statt; das Gespräch wurde fortgesetzt, nur auf andere Weise, indem es auf dem Gebiete des überschwenglichen auf irdischen Grund und Boden gelangte. Anton machte kein Geheimnis daraus, daß er ohne Ziel und Zweck sei; daß er die Tanzmeisterei, die ihn anwidere, aufgegeben habe, nachdem die einzige Veranlassung, die er dafür gehabt, nicht mehr vorhanden. Er gestand ehrlich, daß er bei seinem Besuche noch nicht an die Möglichkeit gedacht, hier als dritter Mann eintreten zu können, daß aber jetzt, wo er einen Blick hinter den Vorhang getan hatte, alte, verklungene Träume von poetischer Theaterlust in ihm erwachten; daß er es um so leichter fände, sie — wenn auch nur versuchsweise — zu erfüllen, weil er als Puppenspieler nicht mit seiner eigenen Person bezahlen, weil er nicht befürchten dürfe, sich ungeschickt oder unbegabt, wie einen schlechten Darsteller, preiszugeben.

„Lassen Sie mich," rief er aus, „gleich heute mein Probestück ablegen; vertrauen Sie mir einige Röllchen an. Wo ist das Buch, aus welchem Sie spielen? Ich will es eiligst überlesen, und dann mögen Sie entscheiden, ob Sie mich brauchen können."

„Ein Buch?" antwortete Herr Dreher; „ein Buch, mein Lieber, gibt es nicht; weder die Belagerung von Bethulia, noch irgend ein anderes Stück ist aufgeschrieben. Wir Puppenspieler sind eine alte Zunft, ein überbleibsel aus „die finstere Zeiten"! Bei uns erbt sichs von Vater auf Sohn, einer lernt vom anderen auswendig, hernach trägt man die ganze Geschichte im Kopfe mit sich herum. Jeder von uns hat müssen einen Schwur ablegen, daß er niemals eine Zeile niederschreiben will, damit's nicht in unrechte Hände kommt, die uns das Brot wegnehmen. Jetzund leben unserer vielleicht noch vier oder drei von der Nürnberger Schule. Wenn wir ausgestorben sind, sterben unsere Komödien mit uns aus. Denn das Gelübde müssen wir halten. Bei mir findet sich nach meinem Tode auch nicht eine Silbe vor, nicht gedruckt, nicht geschrieben. In Berlin freilich haben sie einen Kollegen von mir garstig betrogen. Da sind die Gelehrten hinterdrein gewesen und haben sich den Doktor Faust so oft vorspielen lassen, daß sie

Diskussion wurde die folgende Resolution angenommen: Die Mitgliederversammlung des sozialdemokratischen Vereins Mülhausen billigt die Haltung des Abgeordneten Emmel, der es im Hinblick auf die Stärkung der Kaisergewalt und die Einführung einer ersten Kammer in Elsaß-Lothringen abgelehnt hat, die Verfassungsvorlage für Elsaß-Lothringen bei der Gesamtabstimmung im Reichstag seine Zustimmung zu geben. Die Versammlung kann es nicht billigen, daß die große Mehrheit der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion in Verkennung der Lage um eines Wahlrechts willen, das schikanöse Bestimmungen zum Nachteile der fluktuierenden Arbeiterschaft enthält, durch die Einführung eines nur im Vergleich zum gegenwärtigen Zustande besseren Wahlrechts zur Zweiten Kammer sich dazu bewegen ließ, die Vorlage mit ihrem sonstigen undemokratischen und unzeitgemäßen Inhalt bei der Gesamtabstimmung anzunehmen. Die Versammlung erklärt, daß es bei dieser Sachlage die doppelte Pflicht aller Parteigenossen ist, mit größter Energie in den Wahlkampf einzutreten, um durch die Wahl republikanischer Vertreter der kämpfenden Arbeiterklasse gegenüber den veralteten und rückschrittlichen Einrichtungen dieser neuen Verfassung der vollen Volkssouveränität endlich Geltung zu verschaffen.

Gewerkschaftsbewegung.

Der Ausstand der Berliner Buchdruckmaschinenmeister beendet! Der Konflikt zwischen den Maschinenmeistern und der Firma Scherl wurde am Montag abend durch Verhandlungen beendet. Es fanden zwei Konferenzen statt. In der ersten Konferenz machte die Firma Scherl das Angebot, die Hilfsarbeiter alle wieder einzustellen; von den 37 ausständigen Rotationsmaschinenmeistern aber wollte sie nur 30 nach ihrer Auswahl wieder in Arbeit nehmen. Der Einigungsvorschlag enthielt ferner die Bestimmung, das ausständige Personal habe 10000 Mk. Sühnegebühr für den der Firma zugefügten Schaden zu entrichten. Diese Bestimmung wurde auf Wunsch der Gehilfenvertreter fallen gelassen, da die Maschinenmeister ohne dies Kontraktbruchsstrafe zu zahlen haben. In gesonderten Sitzungen berieten die Gehilfen- und die Unternehmervertreter über den Ausgleichsvorschlag. Die Firma Scherl erklärte sich schließlich noch bereit, bei Bedarf weitere sechs Maschinenmeister von den ausständigen einzustellen; einer verzichtete freiwillig auf Wiedereinstellung. Auf dieser Basis kam dann die Einigung zustande. Ein Teil der Maschinenmeister nahm Montag abend die Arbeit noch auf.

Nachklänge zur Lohnbewegung der Oderschiffer. Bekanntlich hat am 2. April der Deutsche Transportarbeiter-Verband mit dem Arbeitgeberverband für Binnenschiffahrt einen Vertrag für die Oderreedereien abgeschlossen. Es gehören aber nicht alle Firmen dem Arbeitgeberverbande an; die Organisationsleitung der Binnenschiffer hat nun versucht, auch bei diesen Firmen die am 1. Juli eintretenden neuen Lohn- und Arbeitsbedingungen einzuführen. Bei einzelnen Firmen ist auch eine Verständigung erfolgt, bei einer Anzahl Firmen aber nicht, sodaß es hier zum Streik kommen wird. Der Vorsitzende der Binnenschiffer hat bereits am 15. Juni im Auftrage der Mannschaften die Kündigung eingereicht bei der Neuen Oder-Elbe-Reederei, Karl Krause und Lowack und Lux. Bei diesen Firmen werden die Bootsleute am 1. Juli ausständig und die Steuerleute am 15. Juli. Weitere Kündigungen stehen bevor. — Bei der Privatschiffahrt wird es ebenfalls noch zu Arbeitseinstellungen kommen. Die Verträge sind in allen Umschlagsplätzen ausgelegt und werden von den Mannschaften den Privatschiffern zur Unterzeichnung vorgelegt werden, in der Zeit vom 15. Juni bis 15. Juli, da es der Organisationsleitung nicht möglich ist, bei gut 2000 Privatschiffern die Verhandlung mit jedem einzelnen zu führen. Nachdem dann am 15. Juli das Ergebnis bekannt gegeben ist, soll gegen die ablehnenden Privatschiffer vorgegangen werden. Es ist aber zu erwarten, daß es bei der privaten Schiffahrt nicht zu großen Differenzen kommen wird.

Angedrohte Aussperrung in der Leipziger Metallindustrie. In den Leipziger Metallgießereien sind die Arbeiter ausständig. Der Stand des Streiks ist sehr günstig, 14 Betriebe haben bereits den Tarif anerkannt. Der Leipziger Metallindustriellen-Verband hat beschlossen, zur Unterstützung der bedrängten Gießereifirmen nach 14 Tagen 30 Prozent und nach weiteren 14 Tagen abermals 30 Proz. der Metallarbeiter auszusperren. Die Aussperrung soll weiter fortgesetzt werden, bis der Streik der Gießereiarbeiter durch die Unternehmer abgewehrt ist.

Die Kalikuxenbesitzer gegen das Koalitionsrecht der Bergarbeiter. Das Kalibergwerk Günthershall in Göllingen bei Frankenhausen in Thüringen beschäftigt in seinen gesamten Anlagen etwa 330 Arbeiter. Der größte Teil dieser Arbeiter hat sich im Bergarbeiterverband organisiert. Besondere Fortschritte machte der Verband in den letzten Monaten. Das war der Verwaltung nicht recht, und es wurden deshalb in letzter Zeit wiederholt Arbeiter gekündigt, die sich bei der Agitation hervortaten. Als letzthin wieder sieben Verbandsmitglieder gekündigt wurden, wollte die Belegschaft sich dies Hinauswerfen ihrer Kollegen nicht so ruhig gefallen lassen; sie berief eine Belegschaftsversammlung ein. Den Arbeitern wurde der nachgesuchte Urlaub zum Besuch dieser Versammlung verweigert. Trotzdem feierten etwa 250 Arbeiter, um an der Versammlung teilzunehmen. Auf Vorschlag einiger Belegschaftsmitglieder wurde der Arbeiterausschuß und zwei Vertreter des Bergarbeiterverbandes beauftragt, wegen Zurücknahme der Kündigung mit der Werksdirektion zu verhandeln. Als die Genannten dem Auftrage nachkommen wollten, wurde nur der Arbeiterausschuß zugelassen. Das Resultat der Verhandlungen war: Es bleibt bei den Kündigungen, es ist möglich, daß noch mehr Arbeiter gekündigt werden, wer sich lästig macht, wird entlassen. So der werksherrliche Bescheid. Daß die Arbeiter einmal ohne Erlaubnis der Werksverwaltung einen Tag gefeiert haben, muß der Werksverwaltung ungeheuer gewurmt haben. Die Strafe erfolgte dann auch am 16. Juni. An diesem Tage wurde die Kündigung gegen 219 Arbeiter ausgesprochen. Als Grund wurde angegeben, weil sie trotz Urlaubsverweigerung am 15. Juni gefeiert hätten. Doch das ist nur ein Scheingrund, in Wirklichkeit handelt es sich um das Organisationsrecht der Arbeiter. Die Gekündigten hielten am Sonntag erneut eine Versammlung ab und beschlossen, der Organisation treu zu bleiben und die Bergbehörde zur Vermittlung anzurufen. Da die Werksleitung schon damit gedroht hat, fremde Arbeiter heranzuziehen, so ist auf Fernhalten des Zuzuges besonders zu achten. Etwaige Anfragen sind an August Balke in Nordhausen, Kasselerstr. 14a zu richten.

Agrarisches Knotentum. Wie im Bauernbund zu lesen ist, eröffnete ein Agrarbündler eine Versammlung des Bundes in Gr.-Rosinske im Kreise Lyck mit den Worten: „Jedes sozialdemokratische Schwein und jedes Mitglied des Bauernzersplitterungsbundes, das unsre Versammlung stört, werde ich hinausschmeißen. Herr Oertel hat gelehrige Schüler.

Aufgehobenes Boykott-Urteil. Der Zweigverein Berlin des Verbandes der Friseurgehilfen Deutschlands wehrt sich gegen Tarifbruch der mit ihm im Vertragsverhältnis stehenden Geschäftsinhaber durch Verhängung der Betriebssperre für seine Mitglieder. Im „Vorwärts" werden diese Sperren unter der Aufschrift: „Achtung, Friseurgehilfen! Für Mitglieder gesperrt," bekanntgegeben. Als gesperrt wurde in dieser Weise im Juni, Oktober und November 1909 auch das Geschäft des Herrn Max Steinbock, zuletzt in Charlottenburg, veröffentlicht. Dies veranlaßte Herrn Steinbock, gegen den Zweigverein Klage auf Zahlung von 500 Mark Schadenersatz wegen Boykottschädigung zu erheben. Der Zweigverein wurde durch Urteil der 6. Zivilkammer des Landgericht I Berlin dem Grunde nach verurteilt. Zur Begründung des Urteils wurde gesagt: „Der Beklagte habe durch die Sperrenotizen in einer gegen die guten Sitten verstoßenden Weise dem Kläger vorsätzlich Schaden zugefügt. Die weite Verbreitung des „Vorwärts", des zur Bekanntmachung gewählten Organs, dem gelesensten Blatt der Arbeiter-Bevölkerung Groß-Berlins, lasse darauf schließen, daß die Mitteilung nicht bloß unter den Interessenten, sondern unter dem Publikum überhaupt bekannt werden sollte. Die Bekanntmachung habe daher einen anderen Zweck verfolgt, als den vom Beklagten angegebenen, und zwar, wie Kläger mit Recht annehme, den Zweck, ihn geschäftlich lahmzulegen, ihn zu ruinieren. Der Beklagte habe damit gerechnet, daß die Bekanntmachung auch von anderen organisierten Arbeitnehmern, dem fast ausschließlichen Leserkreis des „Vorwärts", beachtet werde und bei dem festen Zusammenhalt derselben das Geschäft des mit dem Verbande in Differenzen geratenen Klägers gemieden würde. Der enge Zusammenschluß der organisierten Arbeiterschaft und deren allgemein bekannte Disziplin gegenüber den Anweisungen im Parteiorgan ließen nicht den geringsten Zweifel darüber bestehen, daß die Bekanntmachung und der dadurch herbeigeführte Boykott die wirtschaftliche Existenz des Klägers völlig zu vernichten geeignet sei. Der Beklagte sei aber auch, wenn man bösliche Absicht als nicht vorliegend erachte, gemäß § 823 Abs. 1a. a. a. O. ersatzpflichtig. Bei seiner Bekanntmachung habe er die im Verkehr erforderliche Sorgfalt, wie sie von einem normalen, ordentlichen und gewissenhaften Menschen in dem betr. Verhältnisse des Verkehrs angewendet zu werden pflegt, nicht angewandt. Die Folgen der Bekanntmachung, die eine Aufforderung zum Boykott enthalte, mußte der Beklagte voraussehen. Eine derartige Aufforderung sei eine rechtswidrige und verpflichte zum Schadenersatz". Das Kammergericht, 9. Zivilsenat, hat das landgerichtliche Urteil am 16. Juni abgeändert und die Klage abgewiesen.

Vom Bäckerstreik in Mannheim. Durch die einmütige Arbeitsniederlegung und den von der Einwohnerschaft ausgeübten Boykott hatten bis zum 16. Juni 94 Betriebe (inklusive der Tariftreuen) mit 157 Gesellen die Forderungen anerkannt. In Betracht kommen 218 Betriebe mit 326 Arbeitern. Ein an die Einwohnerschaft verbreitetes Flugblatt sowie ein Aufruf der Parteileitung und des Gewerkschaftskartells zur tatkräftigen Unterstützung der Streikenden veranlaßte den „Allgemeinen Arbeitgeber-Verband", den Gegenboykott zu eröffnen. Die Scharfmacherorganisation kündet an, sie werde in den nächsten Tagen die Betriebe veröffentlichen, die die Gehilfenforderungen nicht anerkannt haben. Damit kommen die Scharfmacher reichlich spät. Die Bäckerinnung hat selbst schon den Kampf aufgegeben, weil sie einsieht, daß die Mitglieder der Wucht des Boykotts nicht standhalten können. Ungefähr die Hälfte aller Betriebe sind geregelt. Der Arbeitgeber-Verband, der wegen seines berüchtigten Arbeitsnachweises bekannt ist, wird mit seinem Aufruf nur Öl ins Feuer gießen und erst recht die organisierte Arbeiterschaft zur schärfsten Anwendung des Boykotts aufstacheln. Zuzug von Bäckern nach Mannheim streng fernzuhalten.

Der Seemannsstreik. In einer Zusammenkunft zwischen den Vertretern der Cunard-Linie und der Seeleute, die gestern in Liverpool stattgefunden hat, ist eine Einigung erzielt worden. Die Gesellschaft hat den Seeleuten, Heizern und Stewards eine Lohnerhöhung von 10 Schilling bewilligt. Die Allan-, die Leyland- und die White Star Line haben ähnliche Zugeständnisse gemacht. Soweit die großen atlantischen Linien in Frage kommen, besteht jetzt die Aussicht auf eine baldige Beilegung des Ausstandes. — So meldet ein bürgerliches Blatt aus London. Inwieweit die Meldung zutrifft, bleibt abzuwarten. Vorläufig muß der Zuzug noch ferngehalten werden.

Aus Nah und Fern.

Von einem Gerüst am Spittelmarkt in Berlin fiel gestern mittag plötzlich eine größere Latte herab und traf den vorübergehenden Kassierer Gerstmann so unglücklich, daß er bald darauf an den Folgen eines Schädelbruchs verstarb.

Tod auf der Rednerbühne. Montag mittag starb in Breslau infolge eines Herzschlages der in weiten Kreisen bekannte und beliebte Justizrat Ledermann aus Hirschberg. Justizrat Ledermann war in Breslau anwesend, um in einer Versammlung eine Rede zu halten. Nachdem er diese beendet hatte, fiel er plötzlich um und verschied. Seine Frau und sein Sohn, die ebenfalls der Versammlung beiwohnten, hatten sich vorzeitig entfernt, um das Grab der Mutter zu besuchen.

Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben .... Zu einem Bezirks-Sängerfeste des Arbeiter-Sängerbundes hatte der Magistrat von Bitterfeld eine städtische Wiese zur Verfügung gestellt. Jetzt hat die hochwohllöbliche Polizei von Bitterfeld die Abhaltung des Sängerfestes auf der städtischen Wiese verboten, „weil zu diesem Feste Sänger aus solchen Orten kommen, wo die Anhänger der Sozialdemokratie nicht mit der Polizei in Frieden leben können".

In Stücke gerissen. In Hettenleidelheim in der Pfalz wurde in einer Tongrube durch einen vorzeitig losgegangenen Sprengschuß ein 27jährige Erdarbeiter in Stücke gerissen. Zwei andere wurden schwer verletzt.

Hungernde Anstaltszöglinge. Der Bürgermeister Joseph Loibl in Thal schickte seinen Sohn im November 1907 in die Kreisackerbauschule in Schönbrunn bei Landshut. Der junge Loibl war laut ärztlichen Zeugnisses vor Eintritt in die Kreisackerbauschule vollständig gesund, besonders war ihm auch die vollständige Gesundheit der Lungen bezeugt worden. Nach nicht ganz dreijährigem Aufenthalt in der Schule starb der junge Mann am 30. September 1910 an Tuberkulose. Wie die ärztlichen Gutachten feststellten, war der Ausbruch der Tuberkulose bei dem jungen Loibl auf die Unterernährung in der Anstalt, verbunden mit körperlicher Überanstrengung, zurückzuführen. Auf Grund dieser Gutachten stellte Bürgermeister Loibl gegen den damaligen Vorstand der Kreisackerbauschule, Ökonomierat Georg Hochleitter, beim Verwaltungsgerichtshof einen Vorentscheidungsantrag dahingehend, daß er sich einer Amtspflichtverletzung schuldig gemacht habe, da er nicht für genügende Ernährung der Zöglinge sorgte. Die umfangreiche Untersuchung ergab, daß die Kost, die den Schülern verabreicht wurde, keineswegs dem von der Regierung festgesetzten Kostregulativ entsprach und bei weiten nicht den Ansprüchen genügte, die der Organismus eines Erwachsenen stellt. Schuld an dieser mangelhaften Kost trug die Frau des Vorstandes, die die Küche leitete. Wie der junge Loibl auf dem Sterbebette angab — was nicht nur durch die übrigen Schüler, sondern auch durch die Lehrer bestätigt wurde —, wurde nicht nur zu wenig Essen verabreicht, sondern das Essen war auch meist unfertig und unreinlich. Die Frau kaufte auch Abfallbrot für die Schüler. Wer sich beschwerte, wurde als „Fresser" tituliert. Dabei mußten die jungen Leute insbesondere während der Erntezeit schwer körperlich arbeiten. Der Generalstaatsanwalt gab sein Gutachten dahin ab, daß Hochleitter unverantwortlich gehandelt und seine Pflicht als Leiter der Anstalt gröblich verletzt habe. Der Verwaltungsgerichtshof erließ darauf eine Entscheidung, in der er aussprach, daß sich Hochleitter der Verletzung einer Amtspflicht dadurch schuldig gemacht habe, daß er die Kostgebung an die Anstaltszöglinge nicht genügend überwacht hat. Merkwürdig bleibt nur, daß derartige Zustände, von denen auch die Lehrer Kenntnis hatten, jahrelang bestehen konnten, ohne daß die Behörde darauf aufmerksam wurde.

Eisenbahnunfall in Norditalien. In San Benedetto erfolgte Dienstag morgen ein heftiger Zusammenstoß zwischen einem Personenzug und einer Rangierlokomotive; einige Wagen wurden zertrümmert. Zwei Personen wurden getötet; einige zwanzig wurden verletzt, eine davon schwer.

Verdorbenes Konservenfleisch. In Nimes sind nach einer Meldung der „Magdeburgischen Zeitung" infolge Genusses von Konservenfleisch über 40 Leute der 6. Batterie des 19. Artillerieregiments unter Vergiftungserscheinungen erkrankt. 24 Leute wurden sofort nach dem Hospital gebracht, die anderen konnten in den Krankenstuben der Kaserne untergebracht werden. Die Mehrzahl befindet sich auf dem Wege der Besserung.

Schnee im Sommer. Aus Tiflis wird gemeldet: Im Kaukasus wird ein ungewöhnliches Sinken der Temperatur beobachtet. An vielen Orten herrscht Schneefall. Auf einem Teil der Militärstraße ist der Verkehr unterbrochen. Das von den Bergen strömende Wasser unterspült die Straßen, die durch Geröll unwegbar geworden sind.

Handels- und Marktnachrichten.

Hamburger Sternschanz-Viehmarkt vom 20. Juni.

Auftrieb 3890 Schweine. Markt ziemlich rege geräumt. Überstand — Stück.

Es wurden gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenstehender Tara und für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara: Beste schwere reine Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Proz., 52,00 bis 53,00 (41,50 bis 42,50 Mk.) Mittelschwere Ware, von 240—260 Pfund, Tara 20 Proz., 52,— bis 53,00 (41,50 bis 42,50) Mk. Mittelware, von 200—240 Pfd., Tara 22 Proz., 53,00 bis 54,00 (41,50 bis 42,00 Mk.) Gute leichte Ware, unter 200 Pfund, Tara 22 Proz., 53,00 bis 54,50 (41,50 bis 42,50 Mk.) Geringere Ware, Tara 24 Proz., 50,00 bis 53,00 (38,50 bis 41,00) Mk. Sauen, 1. Qualität, Tara 20 Proz., 48,— bis 51,— (38,50 bis 41,00) Mk. Sauen, 2. Qualität, Tara 22 Prozent, 42,— bis 47,— (33,00 bis 36,50) Mk.

Literarisches.

Eingegangene Schriften und Bücher.

„Wahrer Jakob", Nr. 13 des 28. Jahrganges.
„Gleichheit", Nr. 19.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co
Sämtlich in Lübeck.

Inserate finden durch den **„Lübecker Volksboten"** in den Kreisen des werktätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im **„Lübecker Volksboten"**.

endlich das ganze Stück mit Bleifedern während der Aufführung auf Papier gebracht, und einer — Horn, glaube ich, war sein Name — hat's gar drucken lassen. Das nenne ich gestohlen. Übrigens hat auch ein gewisser Goethe einen Faust gemacht, aber das ist gar dummes Zeug; reim' dich oder ich fresse dich; lauter unverständlicher Bombast; und nicht einmal der Kasperle kommt in selbigem Goethe vor. Der ist aber da am allernötigsten; denn wenn ich keinen Kasperle nicht habe, wer soll mir dann die Teufel necken, ihnen Sessel und Tisch ins Gesicht schleudern, sie auf die Schwänze treten, wenn er's nicht tut? Das sind meine allerschönsten Szenen. Aber was ich sagen wollte wegen Ihnen, Herr Hahn, sehen Sie, das müssen wir uns reiflich überlegen. Hinter meine Gardinen, in mein kleines Laboratorium, darf kein Fremder einen Blick tun, das ist wider unsere Zunftgesetze. Wollen Sie einen Eid ablegen, sich in alle Regeln zu fügen, — na, wir werden sehen. Einen Sohn habe ich nicht .... wie gesagt, wir werden sehen. Morgen reden wir mehr davon; heute schauen Sie wieder zu .... und Du, Nettel, mach' Dich zurecht und gehe an die Kasse, es ist Zeit, daß wir uns richten!"

Die „Belagerung von Bethulia" machte bei weitem keinen so großen Eindruck auf Anton, als der verlorene Sohn gestern getan, denn das elegisch-sentimentale Element fehlte gänzlich. Das Ding schien ironisch gemeint von Anfang bis zu Ende. Doch floß es von prächtigen Späßen über, und wenn Kasperl das Nachtlager des „Herrn Ochsofernes", nachdem Judith diesem das Haupt abgesäbelt, vom Blute triefend erblickt und die Ansicht hegt: „Der Alte habe zu viel rote Wein g'soff'n!" so mußte Anton, er mochte wollen oder nicht, in das jauchzende Gelächter der Vergnüglinge vom dritten Platze einstimmen. Judith bewegte durch ihre Töne wohl auch wieder sein Herz, doch wollte, seitdem er die vom Tode schon gezeichnete Trauergestalt der Sprecherin gesehen, deren heroischer Kraftaufwand ihm weniger zusagen. Mit einem Wort: er drang heute tiefer in die Mängel des Ganzen ein, vielleicht auch, weil man ihn aufmerksam auf dieselben ge[illegible] und dachte sich, während er sah, hörte, beobachtete, me[illegible] an den Platz hinter den Dekorationen, fest überzeugt, es werde ihm gelingen, viele dieser Mängel zu beseitigen, wenn er mitwirken dürfe. Aus dieser Zuversicht entwickelte sich allmählich der Wunsch, in Drehers Zunft aufgenommen zu werden."

(Fortsetzung folgt.)

Kein Wunder also, wenn die Kinder ab und zu mit den Strafgesetzen in Berührung kommen. Erfreulicherweise zeigt ja die Kriminalität der Jugendlichen im Jahre 1909 einen Rückgang. Verurteilt wurden z. B. Jugendliche unter 18 Jahren wegen Verbrechen und Vergehen in dem genannten Jahre 49 703 gegen 54 074 im Jahre 1908. Im Anschluß hieran ist aber noch zu bemerken, daß alljährlich auch eine große Anzahl Arbeiterkinder in Fürsorgeerziehung untergebracht werden. Die Schuld, daß die Kinder mitunter ausarten oder strafbare Handlungen begehen, trifft weniger die armen geplagten Mütter, als die heutige Gesellschaft, die nicht imstande resp. gewillt ist, bessere, menschenwürdige Zustände zu schaffen. Desto energischer haben wir für diese einzutreten.

Kleines Feuilleton.

Der Feuersee auf Sawaii.

Den einzigen Lavasee auf der Welt außer dem fast erloschenen Kilanca in Hawaii schildert Dr. Kurt Wegener in einem fesselnden Artikel der Umschau, in dem er auf Grund eigener Anschauung den Vulkan Matawanu, der im August 1905 am Nordostabhang der Samoa-Insel Sawaii neu entstanden ist, ausführlich beschreibt. Die ganzel Insel stellt einen einzigen großen Vulkan dar, auf dessen mächtigem Lavaschild sich allenthalben kleine Kraterkuppen, die Durchbruchsstellen der Lava, von 50 bis 100, höchstens 300 bis 400 Meter Höhe und 500 bis 1000 Meter Durchmesser aufsetzen. Bei der Bildung des neuen Vulkans, bei der einer der schönsten Distrikte der Insel betroffen wurde, wurden aus der neuen Ausbruchsstelle anfangs Steine und Lavabrocken in die Höhe geschleudert; dann floß zähe Lava in größeren Mengen aus, wobei sich Dämpfe entwickelten. 1906 kam ein schmaler Strom bis gerade an die Küste, 1907 und 1908 erfolgte dann eine große Lavaaufschichtung, die etwa 80 Quadratkilometer Land unter einer 5 bis 10 Meter dicken Steinkruste begrub. Jetzt fließt die Lava in einem dünnen Bach, aber mit einer Geschwindigkeit von etwa 4 Meter in der Sekunde in die See. Das war erst möglich, nachdem sich aus dem Krater ein Lavasee gebildet hatte, in dem die gashaltenden flüssigen Gesteine beim Aufsteigen und bei der Abkühlung sich stärker ausdehnen als die gasarmen und daher in die Höhe schnellen. So springen aus dem feurigen See überall und fortwährend Fontänen von Lava, in denen die Gase der Lava ausgeschieden werden und die rasch hin und her wandern. Das Bild des rotleuchtenden Sees, der etwa 100 Meter unter dem oberen Rande liegt und 50 Meter breit und 20 Meter lang ist, macht einen überwältigenden Eindruck, besonders zur Nachtzeit. Die rot und weiß glühenden Massen schwimmen hin und her und klatschen aufspritzend gegen die Wände des Kraters, während man zahlreiche, 5 bis 10 Meter hohe Fontänen aus dem See aufspringen sieht. Unter dem sinnverwirrenden Eindruck der Erscheinung sind die Schätzungen der Ausmaße des Kraters sehr verschieden. Die Angaben über die Tiefe des Sees unter dem oberen Kraterrand schwanken so zwischen 20 und 200 Meter. Auch die Stellen, wo die Lava in den See eintritt und abfließt, sind nicht mit völliger Sicherheit zu erkennen. Nach dem Verlassen des Sees fließt die Lava als unterirdischer Bach den Berg hinab, wobei ihr Weg durch einzelne Dampfstellen bezeichnet wird, und ergießt sich dann an der Steilküste unter mächtiger Dampfentwicklung in die See. Wenn sich der enge Kanal verstopft hat, sucht sich der Bach rasch ein neues Bett in den zahlreichen Spalten und Hohlräumen des Lavafeldes. So wird allmählich der rissige Lavastrom, der einem Gletscher ähnlich sieht, in eine dichte Gesteinsmasse verwandelt. Der Ausfluß der Lava in die See erfolgt an wechselnden Stellen; nur zwei Hauptsträhne haben sich dabei als ziemlich beständig erwiesen, und bei dem einen tritt die Lava unter mächtigen Explosionserscheinungen unterseeisch auf. Dr. Wegener hat von einem Boot aus Messungen der Wassertemperatur bei den Ausflußstellen vorgenommen und fand bei etwa 100 Meter Entfernung 50 Grad, während er vor sich Siedebewegungen sah.

Zur Geschichte der Sklaverei.

Die Portugiesen haben durch ihre Könige und durch den päpstlichen Stuhl sich ermächtigen lassen, Mohammedaner und Heiden, Mauren und Neger zu Sklaven zu machen. Papst Nikolaus V. erteilte im Jahre 1455 zuerst diese Vollmacht, Calixtus III. bestätigte sie und Alexander VI. hat dann den Spaniern für ganz Amerika dasselbe Recht, Indianer zu Sklaven zu machen, verliehen. Daraus ist die Vertilgung ganzer Völker, daraus der auch heute nicht ganz unterdrückte Sklavenhandel mit seinen unsagbaren Greueln und der Hinopferung ungezählter Millionen von Menschenleben entstanden. Das Volk fand bald das Sklavenhalten so bequem, daß im Jahre 1535 es in Lissabon mehr Sklaven als Freie gab. Die Folge war, daß jedes Handwerk und jede Arbeit teils Fremden, teils Sklaven überlassen wurde, der Portugiese aber unter dem hinzutretenden Einflusse der Menge von Feiertagen und des Vorbildes von Scharen müßiger Ordensgeistlichen die Arbeit als etwas Unehrenhaftes, das Betteln dagegen als ehrenvoll zu betrachten sich gewöhnte, wie denn heute noch die unglaubliche Trägheit des Volkes jedem Fremden sofort beim Eintritt in das Land auffällt. Da aber der Nationalruhm der Götze ist, dem die schlichte geschichtliche Wahrheit zum Opfer fallen muß, so entschließt sich der portugiesische Historiker, wenn er nicht als Feind der Nation und der Kirche verfolgt werden will, geschehene Dinge zu verschweigen, dagegen nichtgeschehene Dinge zu berichten, und das zu beschönigen, dessen Verschweigen unmöglich ist. (So berichtete der Akademie-Präsident Doellinger, ein katholischer Kirchenhistoriker, am 28. März 1878 in einer öffentlich gehaltenen Gedächtnisrede auf den portugiesischen Historiker Cavalho.)

Wieviel Pflanzenarten kennen wir?

Wir lesen im „Prometheus“: Vor ungefähr 2260 Jahren kannte Theophrastus etwa 500 verschiedene Pflanzenarten, und 300 Jahre später, zu Anfang unserer Zeitrechnung, zählte Dioskorides deren ungefähr 600. Um das Jahr 1650 kannte Bauhin 5266 Pflanzenarten, und auch Linné konnte um die Mitte des 18. Jahrhunderts nur 8551 verschiedene Pflanzenarten anführen. Schon 1819 aber zählte de Candolle allein 30 000 verschiedene Phanerogamen, d. h. Blüten tragende Pflanzen. 1845 kannte Lindley deren etwa 80 000, und im Jahre 1885 gab Duchartre die Zahl der bekannten Phanerogamen mit 100 000 an; an Kryptogamen, d. h. sich durch Sporen fortpflanzenden Gewächsen, zählte er 25 000. Sieben Jahre später wurde von Saccardo die Zahl der bekannten Pflanzenarten mit 174 000 angegeben — darunter über 105 000 Phanerogamen —, und heute gibt Prof. Charles P. Bessey von der Universität Nebraska die Zahl der Pflanzenarten, die den Botanikern ziemlich allgemein bekannt sind, mit ungefähr 210 000 an. Wie bescheiden nimmt sich demgegenüber die von Linné vor anderthalb Jahrhunderten angegebene Zahl von 8551 Arten aus. Und doch sind die 210 000 vielleicht nicht mehr als die Hälfte des Pflanzenreichtums der Natur, denn Bessey glaubt, daß die Gesamtzahl aller auf der Erde existierenden Pflanzenarten ungefähr 400 000 beträgt.

Aus den Witzblättern.

Eine Perle. „Hoffentlich sind Sie verschwiegen, Marie!“ — „O, und wie, Madame! Ich gehe überhaupt bloß zu Herrschaften, wo's was zu verschweigen gibt!“

Entschuldigung. Frau: „Du hast heute nacht aber recht laut im Schlaf gesprochen!“ — Gatte: „Tut mir leid, wenn ich dich unterbrochen habe!“

Prinzip. Sekretär: „Wann sind Sie aus dem Gefängnis entlassen worden?“ — Bittsteller: „Ich habe gar keine Strafe gehabt, bin aber in der größten Not . . .“ — „Ja, das tut mir leid, wir unterstützen nur entlassene Strafgefangene!“

Einteilung. „Was schenken Sie denn Ihrer Frau zum Geburtstag?“ — „Im vorigen Jahr habe ich ihr ein neues Kleid geschenkt . . . dieses Jahr bezahl ich's!“

(Aus „Meggendorfer Blätter“.)

Schlau. Besucher: „Ich finde es wirklich nett und sauber bei dir!“ Zimmerherr: „Hm, im allgemeinen kann ich zufrieden sein! Wenn die Bedienung mal zu wünschen übrig läßt, dann bringe ich einfach einige Tage den Wohnungsanzeiger mit und lasse ihn auf dem Tisch liegen; nachher wird's gleich besser!“

(Aus „Lustige Blätter.“)

Ein Grund. Beamter: „Dieses verdammte Lärmen auf der Straße!“ — „Stört Sie das in der Arbeit?“ — „Nein, aber man hört den Chef nicht kommen!“

Sommerfrische. Gast: „Warum werden denn auf dem Gemeindeamt noch keine Angelkarten für den Ortsteich abgegeben?“ — Einheimischer: „Ja, der muß erst abgefischt werden!“

(Aus „Meggendorfer Blätter“.)

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co
Sämtlich in Lübeck.

Wöchentliches
Unterhaltungsblatt des Lübecker Volksboten.

Nr. 25. Mittwoch, den 21. Juni 1911.

An Bord des „Siegfried“.

Roman von Friedrich Thieme.

(9. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

7.

Nachdem der Inspektor seine Feststellungen auf dem Schauplatze der grauenvollen Tat beendet hatte, verschloß er die Kabine sorgfältig und ging sodann in seine eigene, um darin die notwendigen Verhöre vorzunehmen.

Richard, der jugendliche Steward, erschien zuerst. Ein bartloses zartes Bürschchen mit harmlosen, unbedeutendem Gesicht, an allen Gliedern zitternd, denn er hatte den Schrecken noch nicht überwunden.

„Kourage, mein Junge!“ ermutigte ihn der Inspektor gutmütig. „Antworte nur ruhig auf meine Fragen, weiter begehre ich nichts von Dir. Willst Du?“

Der Bursche bekundete stammelnd seine Bereitwilligkeit.

„Nun merke auf, mein Sohn. Du hattest den ermordeten Herrn Leonhardi zu bedienen, nicht wahr?“

„Jawohl.“

„Wann ging der Herr in der Regel zu Bett?“

„Das war sehr verschieden, manchmal sehr früh, dann wieder sehr spät.“

„Gestern abend war es wohl spät?“

„Ich — ich weiß es nicht genau. Als ich gegen Mitternacht schlafen gehen konnte, war er noch unten im Salon.“

„Ganz recht. Bedientest Du im Salon?“

„Nein.“

„So weißt Du nicht, ob und wann er diesen verlassen hat, um in seine Kabine zu gehen?“

„O ja, ich traf ihn auf dem Gange zwischen den beiden Zimmerreihen. Er fragte mich nach dem Herrn Professor Gerold.“

„Wann war das?“

„Gegen elf Uhr.“

„Wie lautete seine Frage?“

„Er wollte wissen, ob Herr Professor Gerold schon zu Bett sei.“

„Was erwidertest Du darauf?“

„Es sei dies nicht der Fall, denn ich hätte ihn noch kurz vorher nach dem Promenadendeck hinaufsteigen sehen.“

„So, so — wann kam der Herr Professor wieder herunter?“

„Ich weiß es nicht.“

„Begab sich der Ermordete dann in seine Kabine?“

„Nein, nicht sofort, er schritt erst noch den Gang hinauf, ich glaube wohl, er ging nach der Kabine seiner Gemahlin.“

„Hast Du ihn denn mit seiner Gemahlin zurückkommen sehen?“

„Nein: ich hatte in der Küche zu tun und bin nicht wieder in die Nähe gekommen.“

„Gut.“ Der Inspektor überlegte einen Augenblick, dann fuhr er in seiner Vernehmung fort: „Weißt Du, ob Herr Leonhardi die Tür seiner Kabine für gewöhnlich verschloß?“

Der Steward hob die Blicke zur Decke empor, als ob er dort die Antwort auf die Frage des Inspektors zu suchen habe. „Ich glaube, er verschloß sie nicht,“ entgegnete er nach längerem Zögern.

„Aber die meisten Passagiere verschließen doch ihre Türen?“

„Die meisten vielleicht, aber ein großer Teil ist auch sehr sorglos in dieser Beziehung. Viele hängen auch den Schlüssel an das Brett, viele lassen ihn stecken. Die Zimmermädchen müssen ja auch die Kabinen reinigen und die Betten machen.“

„Wie ist es aber des Nachts? Sind die Türen da verschlossen?“

„Nicht alle.“

„Zählte Herr Leonhardi zu denjenigen, welche auch während der Nacht ihre Türen unverschlossen ließen?“

„Ich vermute es, denn wenn er früh nach mir klingelte, was zwei oder dreimal vorgekommen ist, war die Tür stets offen, trotzdem er noch im Bett lag.“

Der Inspektor nickte befriedigt. Die Aussagen des Kellners stimmten mit den beruflichen Erfahrungen vollkommen überein. Gerade durch diese anscheinende Sorglosigkeit in bezug auf seine Person gedachte der entflohene Kassierer jeden Verdacht zu entkräften; er wollte zeigen, daß er nichts zu verbergen hatte. Zu fürchten brauchte er nichts, da er es klüglich vermieden hatte, irgend ein Papier oder sonst einen Gegenstand bei sich zu tragen, der ihm im Falle einer Nachforschung gefährlich werden konnte.

„Warst Du häufig in der Kabine anwesend?“ setzte der Inspektor die Vernehmung nach einer Pause fort.

„O ja, täglich.“

„Weißt Du, ob Herr Leonhardi die elektrische Beleuchtung in Anspruch nahm, wenn er sich zur Ruhe begab?“

„Das weiß ich nicht.“

„Er wird es sicherlich getan haben. Der Mörder hat doch zur Ausführung seiner Absicht Licht gebraucht, die Kabine muß also während des Auskleidens des Ermordeten beleuchtet gewesen sein und der Täter nach Vollbringung des entsetzlichen Werkes die Leitung abgestellt haben,“ sagte der Inspektor, zu Doktor Wehrmann gewendet, der auf seine Bitte das Protokoll führte.

„Kein Zweifel.“

Der Kriminalbeamte hob plötzlich das blutige Dolchmesser in die Höhe. „Hast Du das bei dem Toten bemerkt?“

Der junge Mensch bejahte. „Es lag immer auf dem Tischchen vor dem Bett; ich habe es sogar einmal in die Hand genommen und einschnappen lassen.“

„War es eingeklappt oder offen?“

„Offen.“

Der Bursche wurde entlassen.

Darauf nahm der Beamte die Aussagen des Oberstewards und einiger anderer Kellner entgegen; diese bestätigten, daß der Steward Richard während der letzten Nacht ununterbrochen in dem gemeinschaftlichen Schlafraum der Unterstewards gewesen sei. Von den Passagieren hatte, wie ebenfalls festgestellt wurde, niemand etwas zu dem Vorfall in Beziehung stehendes gesehen und gehört, niemand hatte einen Hilferuf oder Schrei vernommen.

Verwundert fragte sich der Inspektor, ob nicht wenigstens der nächste Nachbar, Professor Gerold, etwas Befremdliches gehört haben sollte; wenn nicht, so mußte er die Hoffnung, durch Zeugenaussagen zu irgend welcher Aufklärung zu gelangen, wohl oder übel aufgeben, denn die andere Kabine neben Leonhardi stand leer, und von den Zwischendecksinsassen war natürlich erst recht keine Auskunft von Wert zu erwarten.

Professor Gerold betrat das Zimmer des Inspektors in einem Zustande völliger Unentschlossenheit und Verwirrung. Mußte er nicht die reine Wahrheit sagen, wenn er nicht seine Zeugenpflicht gröblich verletzen wollte? Was sollte er tun?

Während er noch überlegte, fing der Inspektor bereits an, ihn auszuforschen.

„Falls Sie als nächster und einziger Nachbar des Erstochenen, Herr Professor, irgendwelche Wahrnehmungen von Interesse gemacht haben, so bitte ich Sie, mir dieselben mitzuteilen.“

Holm erklärte, sich setzend, er wisse eigentlich nichts zu berichten. Nur einmal, als er erwachte, sei es ihm gewesen, als stöhne jemand in dem anstoßenden Gemach; er habe jedoch nicht klar werden können, ob er nicht vielleicht noch einer Nachwirkung seines Traumes unterliege.

„Wann war das, Herr Professor?“

„Ja, wann? Ich bin kaum imstande, es zu bestimmen.“

„Auch nicht ungefähr?“

„Es mag wohl um die zweite Morgenstunde gewesen sein.“

„Und der Klang des Stöhnens war kein solcher, daß er Sie zu der Annahme veranlaßte, es möge dasselbe einer außergewöhnlichen Ursache entspringen?“

„Wohl nicht; ich dachte vielmehr, falls nicht wirklich ein Irrtum meinerseits unterlaufe, handle es sich um einen bloßen Gefühlsausbruch, die Klage eines Unzufriedenen oder seelisch Leidenden."

„Mehr wissen Sie uns also nicht zu erzählen?" forschte der Inspektor weiter.

„Doch, doch," versetzte Holm rasch. „Ich konnte nach meinem Erwachen nicht wieder einschlafen, öffnete das Fenster, um die verdrauchte heiße Luft zu erneuern, da vernahm ich etwa eine halbe Stunde später ein eigentümliches Geräusch."

„Was für ein Geräusch?"

Einen Plumps, wahrscheinlich dadurch hervorgebracht, daß jemand einen harten und schweren Gegenstand ins Wasser warf."

Die Augen des Inspektors flammten auf. „Und woher kam nach Ihrer Schätzung der Gegenstand?"

„Aus einer Kabine in meiner Nähe, vielleicht aus derjenigen des Ermordeten. Doch kann ich mich, da in der Nacht die Beurteilung des Ursprungs- und Ausgangsortes von Geräuschen äußerst trüglich ist, darüber recht wohl täuschen."

„Sie bringen aber den Vorfall mit dem Mord in Verbindung?"

„Er erregte schon in der Nacht meine Aufmerksamkeit. Was muß es sein, dachte ich, zu dessen Entfernung eine so ungewöhnliche Zeit gewählt wird? Als ich nun heute früh von dem Verbrechen hörte—"

„Ihre Vermutung ist jedenfalls zutreffend. Ich kann mir auch denken, was für ein Ding es war, das sie ins Wasser haben fallen sehen — oder vielmehr fallen hören."

„Nun?"

„Wenn auch nach unserem Befunde zwischen dem Mörder und seinem Opfer ein eigentlicher Kampf nicht stattgefunden hat, so läßt doch die Beschaffenheit der Wunden darauf schließen, daß der Verbrecher sich ziemlich stark mit Blut besudelt haben muß. Seine Kleidungsstücke zu reinigen, hatte er Zeit noch Mittel."

Was war einfacher, als sie zu einem Bündel zusammenzuschnüren, mit einem geeigneten Gegenstand zu beschweren und ins Meer zu versenken?"

„In der Tat, das ist richtig!" rief der Professor betroffen.

„Wäre der Ozean ein Teich oder Fluß oder See, so würden wir nach dem Bündel tauchen lassen und hätten dann wohl ein untrügliches Indiz zur Entdeckung des Täters in der Hand. So aber — selbst wenn das Schiff umkehren wollte und den Platz überhaupt wiederfände — wer sollte es unternehmen, Tausende von Metern tief hinunterzutauchen, um nach einem Ding von so geringen Dimensionen zu forschen, den Fall ganz ausgeschlossen, daß nicht vielleicht ein Hai von dem Blutgeruch angelockt, es aufgeschnappt und verschlungen oder eine submarine Strömung es in unabsehbare Fernen entführt hat?"

Der Inspektor stand auf, anscheinend um seiner Gewohnheit, beim Nachdenken im Zimmer umherzugehen, zu frönen. Der enge Raum der Kajüte verbot indessen in Ansehung der Anwesenheit des Arztes und des Professors auch nur den Versuch. Sich begnügend, mit dem Finger auf den Tisch zu trommeln, bemerkte er: „Die Hoffnung, irgend welche Spur des Verbrechens am oder bei dem Täter vorzufinden, ist damit für mich definitiv zunichte geworden. Darf ich sonst noch eine Aussage von Belang von Ihnen erwarten?"

Der Professor hustete ein wenig. Jetzt stand er vor der peinlichen Alternative.

„Wann haben Sie gestern abend Ihre Kabine aufgesucht? Wohl sehr spät, da Sie der Steward hat auf Deck gehen sehen?"

„O nein, denn ich blieb nur wenige Minuten oben. Ich war verstimmt und sehnte mich nach Ruhe."

„So haben Sie jedenfalls geschlafen, denn sonst hätten Sie hören müssen, daß in dem Zimmer Ihres Nachbars eine ziemlich erregte Unterredung stattfand."

Holm zuckte zusammen. Verdutzt richtete er seine Augen auf den Inquirenten. Woher wußte der Inspektor von der Szene zwischen Eda und Ihrem Gatten? War der Mann allwissend?

„Nicht wahr, da staunen Sie?" fuhr der Inspektor fort. „Sie befinden sich daneben und haben keine Ahnung davon und ich —"

Der Professor erkannte, daß hier nichts mehr zu verheimlichen sei. „Woher haben Sie das erfahren?" forschte er nicht ohne Bestürzung.

„Ich erzählte Ihnen bereits, daß ich Herrn Leonhardi während des ganzen Abends beobachtete. Als er sich das erstemal entfernte, schlich ich ihm nach; ich sah ihn den Weg nach der Kabine seiner Frau einschlagen, er sprach durch die Tür mit ihr — was, konnte ich nicht verstehen. Aller Wahrscheinlichkeit nach verlangte er dringend mit ihr zu sprechen, denn nach einer Weile trat sie heraus und folgte ihm in sein Gemach. Kurz entschlossen versteckte ich mich in der leeren Kabine auf der anderen Seite, die mir schon wiederholt als Observatorium — freilich erfolglos — gedient hatte, und die ich mir vom Kapitän hätte anweisen lassen, wenn ich nicht gefürchtet hätte, dadurch den Verdacht meines Nachbars zu erwecken."

Staunend erwiderte Holm: „Sie sind ein Meister in ihrem Fach, Herr Inspektor. Also haben Sie die ganze Auseinandersetzung mit angehört?"

„Vom ersten bis zum letzten Wort, soweit nicht die Stimmen zum unvernehmbaren Flüstern gedämpft wurden. Und Sie?"

„Ich war ebenfalls Zeuge des Gesprächs."

„Ah," rief der Inspektor überrascht, „Sie auch? Nun was sagen Sie dazu?"

„Was ich dazu sage?"

„Ja, wie deuten Sie das Intermezzo?"

„Ich wüßte nicht, welch' andere Deutung ich ihm geben sollte als diejenige eines kleinen Streites zwischen Ehegatten, von denen jeder Teil Ursache zu haben glaubt, mit dem anderen unzufrieden zu sein," erklärte Holm mit Zurückhaltung.

Der Inspektor trommelte wieder auf dem Tisch. Erst nach längerem Zögern sagte er, indem er jedes Wort scharf betonte: „Und zwischen dem Mord Leonhardis und dem erregten Meinungsaustausch finden Sie keine Beziehung?"

Holm fuhr von seinem Stuhle empor. „Herr Inspektor, vergegenwärtigen Sie sich den Charakter derjenigen, die Sie bezichtigen!" rief er bebend. Und mehr zu sich selbst redend, setzte er noch mehmütig hinzu: „Sie ist gar nicht fähig, so etwas zu tun; sie kann es nicht sein!"

Der Beamte bedeutete ihm ruhig, daß nicht er, sondern der Professor von einem Verdachte gegen Eda gesprochen habe. „Übrigens ein Beweis, daß auch Ihr erster Gedanke die schöne, junge Frau war, und das ist für jemand, der jenen Disput belauscht hat, eine sehr nahe liegende Reflexion."

Doktor Wehrmann schaute beinahe entsetzt auf, er glaubte anfangs, falsch verstanden zu haben. „Reden Sie von Frau Leonhardi?"

„Gewiß, ich rede von ihr," versetzte der Kriminalist kaltblütig.

„Aber welches Motiv könnte sie bestimmt haben? Ein so furchtbarer Entschluß will doch ein Motiv," gab der Professor zu bedenken.

„Das Motiv? Nun, erscheint Ihnen der gestrige Wortwechsel nicht hinreichend genug? Beweist er nicht eine tiefe, eine unübersteigbare Kluft zwischen dem Paare, ebenso den Wunsch der jungen Dame, sich zu befreien?"

Holm senkte den Kopf. Ähnlichen Ideen hatte er auch Raum gegeben. „Weshalb soll sie ihm aber gefolgt sein, wenn sie ihn nicht liebt?"

„Dieser Umstand beschäftigt mich erst in zweiter Linie. Genug, daß sie ihn zuletzt nicht mehr liebte. Weiber haben ihre Launen; sie hat sich von honigsüßen Worten verlocken lassen, hinterher erfassen sie Reue und Widerwillen, die Liebe verwandelt sich in Haß, sie kann den Gedanken nicht ertragen, mit ihm zu leben."

„Sie sprechen so, als ob die Identität der Dame mit Ihrer Direktorstochter bereits über jeden Zweifel erhaben wäre."

„In einer Stunde schon werde ich den Beweis dafür bereits in meiner Hand haben, denn ich bin meiner Sache gewiß."

(Fortsetzung folgt.)

Grausame Kinder.

„Wo das Kind das auch nur herhaben mag?!" — sagen sich die entsetzten Ehegatten, wenn sie ihre Kinder jetzt, wo das Frühlingsleben Tausende kleiner wimmelnder Geschöpfe auf Wiesen und in den Bächen entstehen läßt, auf irgendeiner Tierquälerei ertappen. Ach, wenn die Eltern doch nur nicht so schnell vergäßen! Sie sind ohne Zweifel als Kinder auch grausam gewesen. Alle Kinder sind grausam, besonders die Knaben, meist nur im Alter von fünf bis zehn Jahren. Woher wir das haben oder hatten? Ei, gestohlen haben wir es sicher nicht. Das sind so die kleinen Erinnerungen an unsere tierische Herkunft, Reminiszenzen aus der Zeit unserer wirklichen

Ahnen, der Großonkels und Großtanten in den vorgeschichtlichen Höhlen und den vorsintflutlichen Urwäldern. In seinen Tiergeschichten erzählt Thomas Seton von einem Wolfshund, der unter Tags ein treuer Wächter der Herden und der zuverlässigste Kamerad seines Herrn war. Wenn aber die Nacht hereinbrach, dann lebte die Wolfsseele wieder in ihm auf und er ging mit seiner Geliebten, einer wilden Wölfin, dem räuberischen Handwerk seiner Ahnen nach. So etwas lebt in jedem von uns. In den Kindern, die noch keine kulturellen Hemmungsvorstellungen haben und sich ihrer Triebe noch nicht schämen, zeigt es sich in der unverfälschtesten Form.

Am unwirksamsten verbreitet gegen diesen allgemein verbreiteten Hang der Kinder zu Tierquälereien ist das schulmeisterliche Predigen. Aus einer anderen Vorstellungswelt heraus, die dem Kinde noch fremd ist. Vom Zusammenhang alles Lebens weiß es nichts, und ihm so etwas, was sich auch nur bei feiner gearteten Naturen unter den erwachsenen Menschen langsam ausbildet, in naturwissenschaftlicher oder ethischer Aufmachung aufdrängen zu wollen, das heißt das Kind zur Heuchelei zu erziehen. Es redet dann diese Dinge nach und tut im geheimen doch, wozu der noch nicht überwundene atavistische Trieb es zwingt. Nur das Leben seiner erwachsenen Umgebung und deren Verhalten den Tieren gegenüber wirkt langsam aber sicher auf das Kind ein. Ein Vater, der im Zorn seinem Hund einen Fußtritt gibt, mag er ihn auch sonst noch so gut behandeln, wird trotz der ernsten Belehrung nicht erwarten können, daß seine Kinder gefangene Mäuse, Maulwürfe, Regenwürmer und andere sogenannte häßliche Tiere nicht mehr quälen. Am besten ist es, man nimmt diese Dinge nicht zu tragisch und sucht nur wirklich ernste Quälereien mit einem kurzen Befehl zu verhindern. Auf manche Kinder wirkt dabei das einfache Wort: „Es ist doch etwas Lebendes". Die meisten sind aber dafür unzugänglich.

Es liegt auf der Hand, daß hier nicht von den Rohheiten stark degenerierter Kinder die Rede ist. Diese unterscheiden sich in ihrem Verhalten von — sagen wir — normalen kleinen Menschen bei Tierquälereien dadurch, daß ihnen die Leiden der gequälten Tiere Freude bereiten. Das normale Kind quält meistens nur Tiere, die ihren Schmerz nicht äußern können, erschrecken aber und werden sich ihrer Handlung erst bewußt, wenn sie durch den Schreck über das angstvolle Piepsen eines Vogels oder die Schreie einer kleinen Katze zum Erlebnis ihres niedrigen Verhaltens in überraschender und von ihnen nicht erwarteter Weise kommen. Daher lassen sie ihre grausamen Gelüste meistens an niederen, stummen Lebewesen, Insekten usw., aus. Das tun auch in einer gewissen Zeit ihres Lebens gutgeartete und feinfühlige Kinder. Hatten wir da jüngst Besuch aus der Stadt. Nach der ersten Begrüßung verdufteten die zwei Knaben im Alter von 8 bis 10 Jahren mit den unseren im Garten. Nach einer Stunde entdeckte ich sie im Gesträuch in der hintersten Ecke. Sie führten einen Indianertanz um ein kleines Brett herum auf und stimmten ein wildes Siegesgeheul an. Als ich hinzukam, erklärten sie mir, sie hätten eine Maikäferschlacht veranstaltet und die Feinde skalpiert. Auf dem Brett lagen in einer Reihe die Opfer. Zwanzig Maikäfer, auch kunstgerecht enthauptet.

Was sollte ich da machen? Eine Rede halten? Gelacht habe ich und den Buben gesagt, sie möchten ihren Mut an grimmigeren Feinden auslassen. Denn ihr wirkliches Herz kenne ich. Sie waren vor acht Tagen auf einen Baum gestiegen, um die Eier in einem Vogelneste anzusehen. Dabei war ein kleines Ei herausgefallen und am Boden zerbrochen. Die eben zurückgekehrte Mutter kreiste angstvoll um ihre Köpfe herum. Das schlug die vier Missetäter so sehr, daß sie nicht ruhten, bis sie aus einem anderen Neste, ohne daß die brütende Mutter es merkte, ein Ei geholt und es dem andern ins Nest gelegt hatten.

Also nur keine zu große Entrüstung, wenn man Kinder bei Grausamkeiten gegen Tiere erwischt. Sie wissen meistens nicht recht, was sie eigentlich tun, und es kann schwere Folgen haben, wenn man sonst feinfühlige kleine Menschen an einen Pranger stellt, an den sie gar nicht gehören. Kinder für Grausamkeiten gar zu prügeln, daß heißt den Teufel durch Beelzebub austreiben. Denn es ist das Wiedervergeltungsverfahren, das nicht einmal mehr im Strafrecht gegen wirkliche Verbrecher aufrecht erhalten wird.

Für unsere Frauen.

Die Frau als Lohnarbeiterin.

Wenn man die Ergebnisse der Berufs- und Gewerbezählung seit dem Jahre 1882 bis 1907 vergleicht, so ergibt sich, daß die Zahl der im Hauptberuf erwerbstätigen Frauen ganz erheblich zugenommen hat. Sie betrug im Jahre 1882: 4 259 103, 1895: 5 264 393 und 1907: 8 243 485. Heute sind 26,4 v. H. aller Personen weiblichen Geschlechts hauptberuflich erwerbstätig, vor 25 Jahren waren es erst 18,5 v. H. Unter den genannten 8¼ Millionen Frauen sind fast 4 Millionen (3 809 359 oder 42,2 v. H. aller im Hauptberuf erwerbstätigen Frauen) Ehefrauen. Davon leben noch 2 808 864 in ehelicher Verbindung, die übrigen sind verwitwet oder geschieden. In einer bereits im Jahre 1903 vom früheren Staatsminister Freiherrn von Berlepsch herausgegebenen Broschüre, betitelt: „Warum betreiben wir die soziale Reform?" geht der Verfasser u. a. auch auf die Frau als Lohnarbeiterin ein und betont mit Recht, daß das Leben der lohnarbeitenden Frau, die einen Haushalt, insbesondere einen Haushalt mit Kindern zu versorgen habe, zu den traurigsten Erscheinungen unserer Zeit gehöre. Nach der Statistik von 1907 haben nun aber zirka 8 Millionen Frauen einen Haushalt zu versorgen. Leider geht aus der Statistik nicht hervor, wieviele von diesen Frauen Mütter nicht schulpflichtiger oder bereits die Schule besuchender Kinder sind. Man darf aber getrost die übergroße Mehrzahl hierunter rechnen.

Über das Leben einer lohnarbeitenden Frau beruft sich Freiherr v. Berlepsch auf die Auskunft einer im Fabrikaufsichtsdienst beschäftigenden Dame, Fräulein Baum in Karlsruhe. Diese Dame gibt folgende Schilderung: „Die Arbeiterin hat sich um 7 Uhr zu Beginn der Arbeit in der Fabrik einzufinden. Vorher hat sie sich anzukleiden, das Frühstück für die Familie zu bereiten, das Ankleiden der Kinder zu überwachen, das Frühstück einzunehmen, die Betten und Stuben zu ordnen. Für diese Beschäftigungen und für den Gang zur Fabrik werden etwa zwei Stunden in Anspruch zu nehmen sein, die Arbeiterin muß also um fünf Uhr aufstehen. Zwischen den Arbeitsstunden des Vormittags liegt eine Pause von 15 Minuten zum Einnehmen des zweiten Frühstücks. Um 12 oder 12½ Uhr beginnt die Mittagspause, die unter der Voraussetzung, daß die Wohnung in der Nähe der Fabrik liegt und in der Annahme, daß die Frau am Abend vorher oder am Morgen Zeit fand, das Mittagsmahl vorzubereiten, auf 1½ Stunde bemessen sein muß. In dieser Zeit muß der Weg hin und her zurückgelegt werden, es erfolgt die Fertigstellung und Einnahme des Mittagessens, die allerdringendste Verrichtung für die Kinder. Um 1¾ Uhr würde die Arbeit in die Fabrik wieder beginnen, und bei zehnstündiger täglicher Arbeitszeit und 15 Minuten Pause zur Einnahme des Vesperbrotes bis 7 Uhr abends dauern. Da für die Frau, die um 5 Uhr aufstehen mußte, und während des Tages harte Arbeit tut, eine siebenstündige Nachtruhe nicht zu hoch gegriffen sein dürfte, so müßte sie sich um 10 Uhr zu Bett legen, es bleiben ihr also für den Weg von der Fabrik ins Haus, für all die Verrichtungen, die der Haushalt und die Kinder am Abend erfordern, das Aufwaschen des benutzten Geschirrs, das Reinigen der Küche und des Herds, Versorgung des Ofens und der Lampe, das Einkaufen für den folgenden Tag, das Zubettbringen und Versorgung der Kinder, die drei Stunden von 7 bis 10 Uhr.

Von früh 5 bis abends 10 Uhr, also volle 17 Stunden, lebt die arbeitende Frau in angestrengtester Tätigkeit ohne einige Zeit zur Ruhe, mit Ausnahme bei Frühstücks- und Vesperpausen. Bis zum 1. Januar 1910 betrug sogar die Höchstarbeitszeit der Arbeiterinnen in Fabriken elf Stunden, heute zehn Stunden. An Sonnabenden und Vorabenden der Festtage ist die Arbeitszeit von zehn auf acht Stunden herabgesetzt. Die Schonzeit für Wöchnerinnen ist von sechs auf acht Wochen, wovon sechs nach der Niederkunft liegen müssen, erweitert worden. Diese geringfügigen Verbesserungen sind — namentlich für verheiratete Arbeiterinnen — vollständig ungenügend. Die Gewerbeordnung schreibt nun auch noch vor, daß den Arbeiterinnen nach Beendigung der täglichen Arbeitszeit eine ununterbrochene Ruhezeit von elf Stunden zu gewähren ist. Da die verheiratete Arbeiterin nach Beendigung der Arbeitszeit noch einige Stunden zu Hause arbeiten muß, steht auch die Ruhezeit von elf Stunden für sie nur auf dem Papier.

Werfen wir nun zum Schluß noch die Frage auf, wie es mit der Erziehung der Kinder steht, so muß leider konstatiert werden, daß dazu vielfach die Zeit fehlt.